R

sp.

H: Prof:

Germ. sp. 209

<36601516380015

<36601516380015

Bayer. Staatsbibliothek

Hessen

vor dem 1ten November 1806.

Von

einem ehemaligen hessischen Kapitain.

Leipzig 1807,
bey Wilhelm Rein und Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Zeit der Täuschung ist vorüber.

Das Heilige 1) ist lächerlich, das Wichtige, wie leichte Spreu vom Wind verweht worden. Es ist nützlich für die Zukunft, selbst da, wo das Nichtswürdige nicht ganz in seiner traurigen Gestalt erschien, den Schleier hinweg zu ziehen und das Wahre der Welt vor Augen zu stellen. Denn, könnte es je einst wieder dahin kommen, daß Teutsche in Teutschland einmahl wieder etwas ordnen, organisiren und errichten würden, so ist zu hoffen, daß doch endlich einmahl die Erfahrung belehrend seyn würde; — die Erfahrung, die Geschichte des Tages, die in den lezten zwanzig Jahren dem nicht ganz Unbelehrbaren die wichtigsten Lehren hätte geben, ihn zu dem naifesten Nachdenken über uns

 selbst

1) Ich hoffe, daß mich niemand mißverstehen und politischen Discoursen eine religiöse Deutung geben wird.

selbst und das Unsrige hätte antreiben sollen. Dies ist nicht geschehen. Aber jezt, nachdem diese Nachläßigkeit so strenge ist bestraft worden, als sie es verdient (denn Fehler des Verstandes verdienen und erleiden eben die Ahndung, als Fehler des Willens bey denen zu deren Pflicht es gehört, Verstand zu haben); — wem sich jezt die Augen nicht öffnen, der ist mit einem unheilbaren Staar behaftet.

Es ist unbegreiflich, wie einsichtsvolle, denkende und in andern Dingen vorurtheilsfreie Männer, ehe die Begebenheiten des lezten Octobers bekannt wurden, von der preussischen Armee urtheilten, wie diese Männer die geringste Hoffnung (und diese Hoffnung gränzte bey manchem an Ueberzeugung) hegen konnten, daß der damals beginnende Kampf nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben werde, wie selbst viele dieser Männer, den Troß der alltäglichen Beobachter gleich, noch jezt hoffen, daß . . . . . . Nein, ein abgelebter Greis widersteht nicht einem kraftvollen Jüngling; — ein Greis, der ohne äußern Angriff durch gänzliches Aufreiben seiner Kräfte

te und Zerstöhrung der Maschine ohnedem bald dahin sterben muß.

Es gab ehemals ein kurheßischer Staat und eine kurheßische Armee. Beide haben aufgehört, und zwar ohne Schwerdstreich, durch einen Federzug. Dieser Umstand hat dem nicht Local-unterrichteten Publikum die Schwäche dieses Gebäudes verborgen. — Auf einer Reise erfahre ich sogar, daß viele der schätzbarsten Personen die Heßische Staats-Verwaltung für gut, das aufgelößte Militair für vortreflich hielten. — Da ich selbst in dieser unsterblichen Armee gedient habe, so glaube ich im Stand zu seyn, eine richtigere Ansicht geben zu können. — Ich halte dies aus den obigen Händen für verdienstlich. Es ist über das auch ein kleinlicher und nichts-würdiger Patriotismus, das Fehlerhafte verbergen und der Welt weis machen zu wollen, wie schön, wie gut und vortrefflich das Unsrige sey oder gewesen sey. Nein, der wahre Freund seines Vaterlands sucht seine Liebe zu demselben thätig zu beweisen, er rathet und sucht, so weit sein Kreis reicht, selbst zu wür-

würken. — Man würde falsch urtheilen, es für ungroßmüthig zu erklären, daß ich jezt in Zeit der Noth meinen Herrn verlassen, daß ich einen schon unglücklichen Mann noch mehr kränken wollte. — Nein, ich habe gegen den ehemahligen Kurfürsten von Hessen meine Pflicht vollkommen erfüllt — mehr, als die Klugheit rieth — und unglücklich möchte ein Mann nicht zu nennen seyn, der, nach Verlust so vieler, nicht blos äußern Güter, Philosoph genug ist, seinen Ersatz im Genuß der Liebe und in Anlegung eines Blumengärtchens zu finden. — Zu dem verdient der Nutzen, den man durch Enthüllung der Wahrheit stiftet, weit mehr Rücksicht, als solche kleinliche Betrachtungen.

Ehe ich zu den Details der zu behandlenden Materie übergehe, erlaube man mir eine allgemeine Bemerkung. — Der Wein wird durch das Alter gut, das ist bekannt. Der Adel auch, das behaupten die gern, die sich gut dabey befinden. Ich möchte das Gegentheil behaupten. Die Geschichte, besonders die der Zeit, scheint zu beweisen, daß das

das Durchlauchtige, das Hoch und Hochwohlgebohrne Blut, wie jede stehende Flüßigkeit, durch die Länge der Zeit in einen trüben Sumpf verwandelt wird. Es scheint eine der Natur des menschlichen Geschlechts nicht angemessene Einrichtung zu seyn, daß das Heft der Administration sehr lange Zeit in einer Anzahl bestimmter Familien bleibt, daß diese viele Generationen hindurch solche Rechte erblich haben und erhalten, die sie eine oder mehrere Stufen über den übrigen Theil erheben und ihnen also den Adel geben. Die Beweise liegen nicht weit. Frankreich war vor der Revolution unter der Regierung der Kapets und des durchaus verderbten Adels schwach (schwach in Vergleich dessen, was es seyn konnte.) Es spie diesen Adel aus. Kraftvollere Hände bekamen die Zügel der Regierung und dieses Reich wuchs, wie durch einen Zauberschlag zu einem unwiederstehlichen alles zermalmenden Riesen. — In diesem Kriege sind Preußischer Seits die einzigen Leute, wovon es bekannt geworden ist, daß sie sich ausgezeichnet haben, der Staabs-Rittmeister Eisenhard, der Lieutnant Hellwig und der ent-

entlassene Lieutnant Schill 2) Unadeliche. Man müßte denn so gütig seyn, die Lübecker Aventüre, die Vertheidigung von Breslau, Danzig u. s. w. für etwas nicht gewöhnliches gelten zu lassen. Dies geschieht hin und wieder. Wir sind so tief gesunken, daß uns schon das nicht ganz schlechte groß und herrlich scheint. 3)

Die

2) Es ist zu verwundern, daß bey einer Armee, der es gänzlich an Generals fehlt, nicht einer von diesen Leuten ersucht worden ist, eine General-Stelle anzunehmen, um in einem Wirkungskreis, den die Natur ihm angewiesen hat, dem Staat Dienste zu leisten, die dieser so sehr bedarf. Alle drey sind Männer, die gezeigt haben, daß sie große Talente und Einsichten, feste Entschlossenheit und die Kunst, alle Umstände zu benutzen, im hohen Grad besitzen.

3) Ich kann hier nicht umhin, anzumerken, daß es bey der schlechten Aufführung der Vestungs-Commandanten unsrer Tage (nicht der französischen, denn man ist so gütig gewesen, diesen gar keine Gelegenheit zu geben, sich zu betragen) nützlich und nöthig sey, auf Vorschläge zu denken, sie in Zukunft zu Erfüllung ihrer Pflichten durch strengere Mittel zu nöthigen. Eine Vestung sollte eigentlich nur auf zwey Arten in die Hände der Feinde kommen können. Entweder wenn die Garnison durch Hunger oder gänzlichen Mangel an Munition zu kapituliren gezwungen wird — durch Hunger, das heißt: wenn in der Vestung kein Pferd, kein Hund und keine Katze mehr zu verzehren ist — oder durch würklichen Sturm. Im ersten Fall muß der Befehls-

fehlshaber noch suchen sich durchzuschlagen, wenn nur die allergeringste Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden ist. Lächerlich ist eine Kapitulation, um eine Stadt zu schonen, da Städte nicht befestigt sind, um sie zu schonen, und das Wohl der einzelnen bey dem des ganzen Staats nicht in Betracht kommt. — Feige ist es, sich auf Kapitulation einzulassen, sobald Breche geschossen ist und der Feind Anstalt zum Sturm macht. — Man lasse ihn stürmen, denn in diesem Fall hat der Belagerte noch immer große Vortheile auf seiner Seite. In diesen lezten glorreichen Kriegen ist auch nicht eine Vestung durch Sturm eingenommen; — bey unsern tapfern Vorfahren der gewöhnliche Weg. — — Ich wüßte zwey Mittel, um den unwürdigen Kapituliren für die Zukunft zu steuern. Man lasse jeden Vestungs-Befehlshaber vor der Fronte der ganzen Besatzung einen Eid ablegen, daß er sich nie anders ergeben will, als durch Hunger gezwungen und wenn denn in dem Fall gar kein Durchschlagen möglich ist, doch seye er alsdann noch einer strengen Untersuchung ausgesezt. Oder man mache das Gesetz: daß jeder Vestungs-Kommandant, wenn er die fernere Vertheidigung für ohnmöglich hält und kapituliren will, dieses ohne einen Kriegsrath zu halten dem ihm folgenden Officier bekannt machen müsse, welcher dann das Recht hat, die Vertheidigung zu übernehmen. Thut er dies, so erhält er dadurch sogleich den Rang seines Vorgängers, welcher hingegen sofort eo ipso kaßirt ist. Und so muß es herunter bis auf den Kapitain gehen. Der Ehrgeiz würde dann sicher einen antreiben, die Vertheidigung zu übernehmen und die Furcht vor Beschimpfung und Unglück bey den obern

Be-

des adelichen Geblüts scheinen allgemein und nothwendig zu seyn. Die Erziehung, das mit der Entstehung des Bewußtseyns zugleich entstehende Gefühl, man ist mehr, wie andere, man ist ausgezeichnet, ohne sich selbst auszuzeichnen zu brauchen, und dann physische Ursachen. Der Vornehme hat gewöhnlich keinen Damm für seine Lüste. Er verschwendet die Kräfte seiner Jugend in schmutzigen Ausschweifungen. Nichts aber stumpft den Geist mehr ab und macht zur Erzeugung mann-

Befehlshabern größer seyn, als die vor dem Feind und die Begierde nach dessen Gold. — Es ist unleugbar, daß diese Anordnungen in der Anwendung in einzelen Fällen oft hart fallen würden; aber eine Betrachtung, die gegen den Nutzen des ganzen Staats nicht in Anschlag gebracht zu werden verdient. — Ueberhaupt muß man in Zeiten, wo das Gefühl der Ehre und Schande so wenig Einfluß zu haben scheint, weit rigoureusere Strafen im Militair einführen, um das durch die Furcht einigermassen zu erzwingen, was Pflicht und Ehre nicht mehr hervor bringen. Von den obern Befehlshabern, die im Frieden, wo sie fast gar keine Geschäfte haben, durch ihre große Besoldungen dem Staat so viel kosten, und die stets Anspruch auf den ersten Rang in der Gesellschaft machen, ist man wohl berechtigt, wenn es gilt, alles zu fordern. — Was den gemeinen Mann anbelangt, der ist zu allem bereit, wenn er ein gutes Beispiel vor sich sieht und richtig behandelt wird.

mannhafter Erben ungeschickter, als der Genuß der Wollust. — Endlich muß denn der gnädigste oder gnädige Herr heirathen, um seinen edlen Stamm fortzupflanzen. Allein nicht die Liebe führt die Gemahlin in sein Bett, sondern Convenienz. Das Opfer auf Cytherens Altar ist in ihren Armen nicht ein Genuß, sondern eine Fabrik-Arbeit, unternommen um Nachkommen zu machen. Welche Früchte kann eine solche Saat hervorbringen? — — — Dies war der Fall nicht in einer Generation, schon Hunderte von Jahren hindurch. Daher die gänzliche Verworfenheit, die (wenn ich mich so ausdrücken darf) Durchunddurchverdorbenheit dieser Geschlechter. Es ist zu verwundern, wie aus diesem dürren Gesträuch noch hin und wieder ein kraftvoller Stamm hervorschießen konnte. Allein wir sind nicht berechtigt anzunehmen, daß alle Erlauchte Damen stets ihren Gemahls treu blieben. Man kann vielmehr vermuthen, daß mitunter ein patriotischer stämmiger Kutscher oder Grenadier der Wohlthäter seiner Nation wurde.

Napoleon hat geäußert: Ich will diesen (den Berliner) Hofadel noch so klein machen, daß er sein Brod vor den Thüren betteln soll. Er hat ferner dekretirt, daß verschiedene fürstliche Familien aufgehört haben zu regieren. Wenn dieses geschieht, so wird es nicht nur für die Länder eine Wohlthat seyn, sondern für die verdammten Familien selbst. Verpflanzt auf einen andern Boden werden sie vielleicht bessere Früchte treiben, den Gewächsen gleich, die, wenn sie stets in demselben Land fortgepflanzt werden, entarten, aber durch eine Versetzung in ein andres Erdreich oft veredelt werden können.

Ueberhaupt möchte die Krisis, in der wir leben, erst im Beginnen seyn und noch zu Resultaten führen, die jezt die ausschweifendeste Phantasie nicht ahndet. Es scheint dem menschlichen Geschlecht eine gänzliche Wiedergeburt nöthig zu seyn. Aus seiner Entnervung und Entartung scheint es nur durch die allergewaltsamsten und erschütterndesten Stürme geschleudert werden zu können. Eine der vielen Folgen hiervon dürfte dann hoffentlich auch die

seyn, daß der Höchste und Hohe Adel, dem wir allein die jetzige Katastrophe verdanken, kraftvollern und edlern Stämmen das Feld, das er nicht mehr behaupten kann, das er entehrte, räumen muß. 4)

Doch

4) Nach Beendigung dieser Schrift lese ich in den öffentlichen Blättern die Bothschaft des französischen Kaisers an den Senat vom 11 Juny. „Diese (des Marschal Lefebre) Herzogliche Würde, heißt es darinn, soll erblich auf seine männliche, rechtmäßige und natürliche Kinder übergehen, damit sie bey Führung derselben sich der Tugenden ihres Vaters erinnern, und sich selbst dessen für unwürdig erkennen, wenn sie in einer feigen Ruhe und dem Müßiggang der großen Stadt vor den Gefahren und dem ehrenvollen Gewühl der Feldschlachten den Vorzug geben; sie sollen in diesem Titel nie ein Vorrecht, sondern Pflichten sehen, die sie gegen das Volk und den Kaiser zu erfüllen haben." — Nein, es ist ohnmöglich, dieser hohen richtigen Ansicht der Dinge seine Bewunderung zu versagen. — Sr. Majestät haben allergnädigst geruhet, den N. N. in Rücksicht seiner vieljährigen getreuen Dienste in den erblichen Adelstand taxfrey zu erheben. — Man wird gestehen müssen, unserm theuern Adel würden diese Bedingungen höchst ungerecht und hart vorkommen. Nein, wir haben den (hohen oder niedern) Adel, um den Schweiß des Bauern in unsern Apanagen ruhig zu verzehren, um Ansprüche auf die ersten Staatsämter zu haben, um auf die unter uns stehende nützliche Menschenklassen mit Hoheit und Verachtung herabzusehen, um nicht nöthig zu haben etwas zu lernen, zu thun

Doch zurück von einem Raisonement, worinn so viel leere Stellen bleiben müßten, die sich ein gemächlicher Leser wohl schwerlich die Mühe nehmen wird, auszufüllen.

Was ich hier von der Staatsverwaltung meines (Vater) Landes sage, betrift größtentheils nur das Benehmen in äußern Verhältnissen. Von der innern Administration wird nur einiges vorkommen, das auf die Kraft des Staats, folglich auf den Platz, den er ausfüllen konnte, Einfluß hat.

Die Finanzen waren vor dem amerikanischen Krieg in üblen Zustand, die Nation arm.

thun, und doch die ersten und angesehensten Männer zu seyn; um in Stifter, die 16 Ahnen erfordern, um an Höfen als Hofmarschälle, Kammerherrn u. s. w. in Faullenzen zu schwelgen, um die Sitten der arbeitsamen Stände zu verpesten, um endlich denn unser Vaterland zu zerstöhren und unglücklich zu machen, und dann in Zeit der Noth feige davon zu laufen.

arm. Jenes mochte in den großen Verschwendungen des damahligen Hofs, wo eine asiatische Ueppigkeit und eine Sittenverderbniß, wie zu Sodom und Gomorra herrschte, und in den großen Reisen des Landgrafen Friedrich seinen Grund haben. Die Armuth der Nation war eine Folge des siebenjährigen Kriegs, zu dessen Schauplatz Hessen die ganze Zeit über gehörte. Im amerikanischen Krieg floß das hessische Blut nicht für das Interesse des Vaterlandes. — Jedoch würde dieser Seelenverkauf noch einige Entschuldigung verdienen, wenn das gelößte Geld zum Besten des Landes, das seine Söhne zur Schlachtbank liefern muste, wäre verwendet, wenn die Schulden der Gemeinen wären bezahlt, der Ackerbau befördert, den Fabricken aufgeholfen worden. Unermeßliche Summen wurden eingenommen; — theils brachten die Subsidien an sich viel ein, theils auch wurde sowohl England, als die Armee auf die ungeheuerste Art betrogen. — Dieser Krieg begründete zuerst den Reichthum des Hessischen Landesherrn; und ohnerachtet der Verschwendungen hinterließ der vorige Landesherr einen sehr

beträchtlichen Schatz. — Nach seinem Tod wurde die Hofhaltung sehr mäßig eingerichtet und auch im Land durch Einschränkungen der Besoldungen und dergleichen sehr viele Ersparungen gemacht. — Ueberhaupt wurde nun ein Geist der Sparsamkeit und des Zusammenscharrens eingeführt, das würklich ziemlich weit getrieben wurde. Durch nichts konnte sich ein Diener mehr empfehlen, durch nichts auf eine Beförderung einen sichern Anspruch erwerben, als wenn er irgendwo eine neue Einschränkung anbrachte, oder eine neue Quelle, wenn sie auch noch so klein und trübe war, entdeckte. Hierdurch entstand bey den Kollegien und in der ganzen Administration ein Geist der Plusmacherey, der ganz zur andern Natur geworden ist. Man macht jezt plus, nicht um seine Pflicht zu erfüllen, — nein, so wie man Athem holt, weil man seit seiner ganzen Dienstzeit daran gewöhnt ist, weil man nie etwas anders gesehen hat. In keinem Land, das gegenwärtig unter französischer Administration steht, wird Frankreich besser von den inländischen Dienern bedient, als bey uns. Man giebt

sich

sich alle Mühe zusammen zu scharren, was man kann; einige wohl, um sich beliebt zu machen, die meisten aber, auf die doch nicht reflectirt wird, aus Mechanismus, weil die höchste Bestimmung des Menschen einmal ist, aus Steinen Geld, gleichviel zu welchem Zweck, zu pressen.

Auf diese Art, durch die eingeführte genaue Administration aller Einkünfte, durch die Zinsen der schon vorhandenen Gelder und durch die Subsidien der lezten Feldzüge in den Niederlanden, wo auch England und die Armee keinesweges mit einer scrupulösen Gewissenhaftigkeit behandelt wurden, ist der Landesherrliche Schatz so gewachsen, daß er zulezt unermeßlich zu nennen war. Ich habe keine Data, wornach ich ihn bestimmt angeben könnte; — aber die vorräthigen Gelder, die, welche in fremden Fonds liegen, die Staatspapiere und die Kapitalien übersteigen bestimmt die Summe von Funfzig Millionen Rthlr. weit. — Diese Schätze wurden gar nicht angewand — so daß es für den Staat ganz einerley gewesen wäre, wenn sie mit

 einem

einem Mahl wären verlohren worden. Man häufte Zinsen auf Zinsen, so daß endlich ein unerschöpflicher Schlund entstehen mußte. — Zu säen, und zu erndten, fiel niemand ein. Daß ein Kapital zum Aufblühen der Fabriken und des Ackerbaues angelegt die Produktion, folglich die Bevölkerung, folglich wieder die Staatseinkünfte vermehrt, daß dadurch die Kräfte des Staats vermehrt werden, daß folglich ein solches Kapital wohl besser angelegt sey, als es auf 4 Prozent Zinsen auszulehnen, das waren Ideen, die ohnmöglich bey Menschen entstehen konnten, die nur für die Eindrücke der gröbern Sinne empfänglich sind, die nur das für würklichen Gewinn halten, dessen Klang man hören, dessen Glanz man sehen und dessen runde Gestalt man fühlen kann. — Für den Ackerbau ist nie etwas geschehen, man würde auch nicht gewußt haben, wie man das machen sollte. Das Fabrikwesen hätte man wohl gern in Flor gesehen, aber es durfte um das Leben keinen Heller Geld kosten. Ein Kapital wurde — natürlich gegen Zinsen — dem Fabrikanten wohl geliehen, das verstand sich, wenn er

dop-

doppelte Hypotheck machen konnte; denn sonst hätte man etwas verliehren können. — Ein Freund von mir, ein Tuchmacher, der sich durch seine richtigen Einsichten, durch seinen Fleiß und durch Anstrengung empor gearbeitet hatte, so daß er sein Geschäft fabrikmäsig betreiben und auch die feinern Produkte verfertigen konnte, wäre durch ein Anlehen von 8 bis 10,000 Rthlr. in den Stand gesezt worden, statt 40 - 50 Menschen, die er jezt hielt, vielleicht 2 - 300 zu beschäftigen und zu ernähren. Da er keine liegende Gründe, als Hypotheck verschreiben konnte; so ist ihm nie beigefallen, bey den Kassen hierum nachzusuchen, er wußte, daß man ihn, als einen Narren auslachen würde. — Allein er hatte eine Fordrung an den Officiers verschiedner Regimenter für Liefrungen. Der Betrag wurde denselben nach und nach abgezogen und ihm successive bezahlt. Er bat diese Schuld aus der Kriegskasse zu avançiren, da schlechterdings nichts riskirt war. Man hatte ihn oft gelobt und ermuntert, er hoffte auf die Erfüllung seiner Bitte, da ihm am baaren Geld natürlich viel gelegen seyn muste. „Dem Su-

chen steht nicht zu fügen“ war die höchste Resolution. Allein man ermunterte ihn auf eine andre Art fürstlich, man trug eine Uniform von seinem Tuch.

Auf diese Art den Staat intensiv zu verstärken, ist, wie gesagt, nie in den Sinn materieller Menschen gekommen. Aber daß man auch nicht einmahl extensive Vergrößerungen des Gebiets erkauft hat, das scheint noch weniger begreiflich. Es gab einen Zeitpunkt, wo man für Geld Länder haben konnte. Diesen ließ man unbenuzt verstreichen. Andere Mächte und Staaten borgten von Hessen Geld und zogen dafür Provinzen an sich, die ihm zu Theil werden konnten. Es ist zu glauben, daß der Gehalt der hessischen Staaten durch weisen Gebrauch der in Händen habenden Hülfsmittel wenigstens verdoppelt werden konnte. Allein man scheint den originellen Grundsatz angenommen zu haben, die Elemente der Macht auf ein möglichst kleines Volumen zu reduciren und da nimmt denn freilich ein Kasten mit einigen Millionen weniger Raum ein, als ein Land von mehreren hun=

hundert Meilen; auch ist ersterer leichter zu transportiren.

Aber indem man auf diese Art sich nicht eines Theils des Klinkklanks für ein reelles Gut entledigen wollte, so spielte man doch gar gern die Rolle einer großen souverainen Macht. Es ist bekannt, daß das Haus Hessen von jeher unter der Protektion von Preussen dem Kaiserlichen Einfluß entgegen gearbeitet hat. Ein Unternehmen, das auch würklich mit dem vollkommensten Erfolg gekrönt worden ist. Es ist den teutschen Fürsten vollständig gelungen, bey ihren Völkern nach und nach die Idee zu unterdrücken, daß sie Teutsche wären, und sie blos zu Brandenburgern, Hessen, Braunschweigern, u. s. w. zu machen. Das Haus Hessen hat vollkommen in seinem Unternehmen reusirt; es hat sich dem Einfluß des Hauses Oestreich gänzlich entzogen und lebt gegenwärtig in der größten Unabhängigkeit von demselben. — Als der nun resignirte Kaiser Franz der zweite zum Thron Karl des großen und der Ottos gelangte, wurde die Fürbitte in dem Kirchengebet,

wel-

welche nach dem Tod des jedesmaligen Reichs-oberhaupts cessirte, nicht wieder verordnet und einigen Predigern, die vor sich die Einschaltung gemacht hatten, zu verstehen gegeben, wie dies zu unterlassen sey. — Nach der Annahme der Kurwürde (dieser der königlichen am nächsten kommenden, wie es in der Bekanntmachung hieß) wurde das hessische Militair, bisher Korps, zu einer Armee dekretirt, und um dasselbe zu diesen vielsagenden Namen zu qualificiren, wurden noch ein paar Leute als Husaren — Husaren zu Fuß, denn Pferde bekamen sie erst lange nachher — beeidigt und noch zwey Artillerie-Kompagnieen errichtet. Auch wurde das bisherige Landregiment Schenk zum Feld-; alle andere Landregimenter zu Garnisons-; und die Schützen zu Landregimentern erklärt. Diese Erklärung war denn auch die einzige Veränderung, die vorgenommen wurde, die Sache selbst blieb ganz beim Alten. Z. B. das Regiment Schenk kam nicht in aktiven Stand; die Officiers erhielten nach wie vor ein geringes Traktament und eine Versetzung in dasselbe war als ein Exilium anzusehen. So

suchte

suchte man immer einen großen Namen durch Nichtswürdigkeiten; — man machte einen Mann von Lumpen und hieng ihm einen schönen Mantel um. 5)

Seit

5) Um noch einen Beleg zu dieser Behauptung zu liefern, kann ich nicht umhin, folgende Begebenheit zu erzählen. Als in Gefolge des Reichs-Deputations-Schlusses und des Lüneviller Friedens Hessen-Kassel nebst der Kurwürde Fritzlar, Amoeneburg und einige andere Orte erhielt, wurde die Besitzergreifung auf eine gar possirliche Art vorgenommen. Des Abends spät gieng von Kassel ein Kourier ab, mit dem Befehl, auf Leben und Tod zu reiten. Des Nachts um ein Uhr wird in Gudensberg, Hanberg und andern Landstädten Alarm geblasen. Es entsteht ein schreckliches Getöß, die Cavalleristen stürzen aus allen Ecken hervor, Trompeten schmettern, die Escadrons kommen zusammen. Die Einwohner gerathen in Angst und Zittern, sie glauben Hessen habe Krieg bekommen — mit dem Kaiser von China oder mit dem Mann im Mond. Endlich rückt ein Kommando aus. Der Befehlshaber hat die Ordre, da und da hinzurücken und von dem und dem General weitere Befehle zu erwarten. An Ort und Stelle kommen Abtheilungen von mehreren Regimentern zusammen, vermuthlich um den Aufzug recht bunt zu machen. Nun geht es vor das arme Fritzlar, wo noch alles in tiefen Schlaf lag. Durch Trompetenschall werden die Einwohner erweckt, die Stadt wird aufgefordert, der Oberamtmann protestirt natürlich im Namen seines Herrn; allein er kann sich der Uebermacht nicht widersetzen, die Truppen ziehen ein und nun wird fried-

Seit einem halben Jahrhundert war Hessen gegen Frankreich. Durch seine Lage als Nordteutscher Staat an das Intresse von England und Preussen geknüpft, bekämpfte es unter deren Fahnen erstere Macht. — Die Begebenheiten der letzten Zeit fielen niemand mehr auf die Nerven, als dem Landgrafen von Hessen. Sie erregten bei ihm einen persönlichen Haß gegen Frankreich und alles was französisch war, und hieß. Daher z. B. das auffallende Verbot des Tragens der runden Hüthe, Backenbärte, langen Hosen u. s. w. Diese Verordnungen sollten Anfangs durchgesezt werden, und es sind würklich deshalb verschiedne rechtliche Leute von Polizei-Dienern in Kassel insultirt worden. Allein man sahe bald die Ohnmöglichkeit ein und nahm stillschweigend den Befehl zurück. Indessen hätte ich niemand rathen wollen, der

friedlich und ruhig zusammen geschmaußt. — — Die ganze Welt wußte aus öffentlichen Blättern längst, daß Fritzlar an Hessen käme. Man hätte es daher ganz gemächlich an hellem Tage durch einen Kriegsrath, dem man zur Bedienung etwa einen Pedell mitgab, okkupiren lassen können. — Allein die Rolle eines Eroberers hat zu viel Reitz. — Gerade eine Geschichte, wie die Entführung in Langbeins Erzählung: Die Fledermaus.

der zur Dienerschaft gehörte, oder einen Dienst suchte, sich mit solcher Kontrebande blicken zu lassen, sein Unglück wäre gemacht gewesen. —

Von diesem Haß gegen Frankreich war der französische Kaiser keineswegs ausgenommen. Man konnte es nie verzeihen, daß ein Mann, der nicht unter dem Herzen einer Königin gelegen hatte, blos durch die Größe seines Geistes, durch seine Thaten sich auf den Thron geschwungen hatte. — Man haßte; allein die Furcht hielt den Haß zurück. Jedoch machte man hin und wieder dem gepreßten Herzen Luft. Insbesondere erlaubte sich der Hoffnungsvolle Sohn des Kurfürsten mit unter Aeusserungen, die von der Klugheit nicht eingegeben zu seyn schienen. — Ich verüble es keineswegen, daß man sich nicht an das französische Intresse knüpfte, ich hätte das auch nicht gethan. Wozu aber ein Betragen, das ohne das geringste zu bezwecken, die gegenseitige persönliche Empfindlichkeit reitzen mußte. Die beiden einander entgegenstehenden Leidenschaften des Hasses und der Furcht brachten ein in-

con-

consequentes schwankendes Betragen im höch=
sten Grad hervor, das in allen Maasregeln
hervorleuchtete. Ueberhaupt sind halbe Maas=
regeln stets die schlechtesten und führen zu
einem gewissen Verderben, dem man
durch Festigkeit und Konsequenz vielleicht
entgehen kann, und entgeht man ihm nicht;
dann fällt man mit einem ruhigen Bewußt=
seyn, mit Ehre, begleitet von der Achtung
der Mit= und Nachwelt, und selbst die sei=
ner Feinde erzwingt man dann. Jedem
Mann, der etwas leisten will, ist anzurathen,
sich eine Lebensbahn vorzuzeichnen und dann
diese mit unerschütterlicher Festigkeit zu wan=
dren. Dieses wird ihm fast immer zu sei=
nem Zweck führen; wenigstens sichrer, als
das Achseltragen, Mantel nach dem Winde
Hängen und Sich in die Zeit schicken. Der
nehmliche Fall ist es in der Politik und ich
getraue mich zu behaupten, daß alle große
Staatsmänner und Helden, die etwas aus=
gerichtet haben, dieses mehr der Richtung al=
ler ihrer Seelenkräfte auf einem Punkt, der
Stärke und Beharrlichkeit ihres Willens, als
ihren Talenten zu verdanken haben.

Als im Herbst 1805 bei Eröffnung des Feldzugs gegen Oestreich, der Marschall Bernadotte, nachheriger Prinz von Ponte Corwo. mit seinem Korps aus dem hannövrischen durch Hessen marschiren wollte, that man hier zwei Tage lang gewaltig grimmig. In einem Nu gingen Kourire nach allen Weltgegenden, Beurlaubte wurden eingerufen, Kanonen auf die Wälle gefahren, Befehle an alle Kommandirende ertheilt, sich bis auf den lezten Mann zu wehren und was dergleichen schöne Sachen mehr waren.

Es war eine lächerliche Komödie. Nach zwei Tagen kamen wieder Kourire an, die Beurlaubten gingen nach Haus, die Kanonen wurden wieder unter Dach gebracht und die Befehle wieder zurück genommen. Man hatte sich verglichen, das hieß, es geschahe, was geschehen wäre, wenn man gar kein Lebenszeichen von sich gegeben hätte. Man gab der Welt durch diesen 36 ständigen Krieg Stoff zum Lachen. Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn man determinirt gehandelt hätte, das heißt, wenn man entweder

ruhig

ruhig den Durchzug gleich anfänglich, oder wenn man denselben gar nicht hätte geschehen lassen, wenn man sich eher unter den Ruinen begraben, als seine Schwäche so deutlich gezeigt hätte. — Als hierauf die Begebenheiten in Süden die unseelige Wendung nahmen, wurde auch ein Theil des hessischen Heeres nebst dem preussischen mobil gemacht. Wir irrten eine Zeitlang mit Sack und Pack, mit Reit und Packpferden und Wagen hinreichend versehen im Dreck umher und gingen dann wieder, ohne Pulver gerochen zu haben, heim. In dieser Kampagne, die ganz richtig in mehr als einer Hinsicht die Dreck-Kampagne genannt wird, machte ich zuerst die persönliche Bekanntschaft der preussischen Armee. Meine Begriffe von derselben wurden mehr als bestätigt, meine Besorgnisse für die Zukunft wurden in eine traurige Gewißheit verwandelt.

Die auf den Frieden von Presburg folgenden Ereignisse betrachtete man mit starren Erstaunen. Man bekam Aengste. Allein man wußte nicht, was man thun und lassen

sollte

sollte. Man that nichts, man ergriff halbe oder gar keine Maasregeln. — Wie der Krieg gegen Preussen unvermeidlich schien, so bekam man die Idee der Neutralität. Ich sage nichts über eine Idee, die gar keine Kritik verdient. Allein das kann ich versichern, daß ein großer Theil der Beamten, Prediger, Burgemeister u. s. w. gewaltig jubelten. Man wollte Addressen übergeben, man wollte eine Statue errichten. — Die Neutralitäts-Angelegenheit in Ordnung zu bringen wurden Tag und Nacht Geheime und Nichtgeheime-Räthe, Flügel-Adjudanten und General-Quartiermeisters in die Hauptquartiere gejagt — Serenissimus unternahmen selbst eine Reise dahin. Die Unterhandlungen, die hier gepflogen wurden, sind mir nicht bekannt geworden. Allein Man (nicht die Welt, wenigstens nicht der gescheidere Theil der Welt) glaubte ein sichres Resultat errungen zu haben, man glaubte in Abrahams Schoos zu sitzen. Man vergaß ganz, (nein, man vergaß eigentlich nichts, denn wer nichts gelernt hat, hat den Vortheil, auch nichts vergessen zu können)

daß

daß bey den Geschäften der Politik und des Kriegs psychologische Betrachtungen einen großen Einfluß haben müssen. — Es geschahe jedoch wieder etwas. Ein Theil der Armee wurde mobil gemacht, zur Ausbesserung der Festung Hanau 10,000, schreibe zehntausend Gulden rheinisch angewiesen u. d. g. — Was hiezu eigentlich bewog, kann ich nicht angeben, denn man war der lieben Neutralität so gewiß, daß man alle Vorsichtsmaasregeln vernachlässigte; daß man den Einbruch des Feindes nicht eher wußte, bis er vor den Thoren von Kassel stand. — — Es ist mir nicht möglich, dieses Benehmen für weise und Staatsklug zu erklären. Ich halte folgende Maasregeln für besser. Es sey mir bey Entwicklung derselben erlaubt, zu fingiren, als wenn ich etwa den ersten Januar 1806 Minister der auswärtigen Verhältnisse und des Kriegs des Kurfürsten von Hessen hätte werden können. Ich will es mir dabey sehr verbitten, mich der lächerlichen Eitelkeit zu beschuldigen, als hielt ich mich für einen einsichtsvollen Staatsmann. Allein die Ueberzeugung wird mir niemand übel nehmen,

men, daß ich ein besserer Minister gewesen wäre, als Leute, die die momentane Sicherheit ihrer Rittergüter dem Wohl und der Ehre ihres Vaterlandes vorziehen, die zu diesem Posten gelangt sind, weil sie sich 20 - 30 Jahr in Aktenstaub mit unbedeutenden Formeln beschäftigten, oder gute Rechenmeister und Plusmacher waren. Wahre Kamaschen-Minister! — Also als Minister hätte ich gleich bey Antritt meines Amts und bey Errichtung des Rheinbundes gesagt: Euer Durchlaucht verbinden Sie sich enge und genau mit Preussen und befördern Sie aus allen Kräften einen Bund der nördlichen teutschen Staaten; unterwerfen Sie sich sodann genau den Vorschriften des Hauptes, damit Einheit und Harmonie in den Unternehmungen herrscht und die Armee nicht den scandaleusen Anblick einer ehemaligen Reichsarmee gewährt, opfern Sie einen Theil Ihrer persönlichen Unabhängigkeit auf, um die des Restes unsers Vaterlandes zu retten. — Können Sie sich aber hiezu nicht entschließen, so unterwerfen Sie sich mit Ihrem Land ganz und treten in den Rheinbund. — Mein Vorschlag wur-

de nicht angenommen und die Angelegenheiten giengen den Gang, den sie würklich genommen haben, Preussen konnte den Krieg gegen Frankreich nicht vermeiden. Jezt wäre ich aufgetreten: Gnädigster Herr! In einem Krieg zwischen Frankreich und Preussen ist jede Idee einer Neutralität von Hessen Unsinn. Ja, wenn Ihr Land nicht unter den 51ten Grad der Breite läge, wenn es an Grönland oder China gränzte, dann möchte ich selbst dazu rathen. Ich beschwöre Sie, schließen Sie sich an Preussen mit aller Ihrer Macht. Wir haben 30,000 Mann (denn wenn es alles gilt, muß auch alles daran gesezt werden); diese Streitkräfte gut geleitet können vielleicht den Ausschlag geben. — Auch jezt ließ die Feigheit größer als die Besorgnis, diesen weisern Rath nicht annehmen; man wollte die Neutralität beibehalten. — Nun denn, ums Himmels willen keine halbe Maasregeln. Entweder laßt uns unser Heil ganz der Großmuth des Starken überlassen, macht keinen Mann mobil, führt keine Kanonen auf, macht keine Patrone, als blinde, — und so laßt uns unser Loos mit

Apa-

Apathie abwarten; — oder aber laßt uns den Entschluß, neutral zu bleiben, aber uns bey jedem Angriff unter unsern Ruinen zu begraben, offen, aber unerschütterlich fest erklären, laßt uns unsre ganze Armee, alles, was in der Rangliste unter dem Namen Soldat steht, aufbieten und in der größten Geschwindigkeit in den bestmöglichsten Stand setzen, laßt uns die Vestung Hanau, da es leider noch nicht geschehen ist, schleunigst ausbessern, um unsern südlichen (man kann hier weder rechten noch linken sagen) Flügel zu decken. Wir müssen durchaus nach allen Weltgegenden hin in unserer Nähe Spione haben, die uns von allen Bewegungen Nachricht geben, wir müssen wissen, was in den Hauptquartieren vorgeht. Ich schlage hierzu vor schlaue und aufgeweckte Leute, Advokaten u. d. gl., die sich in den benachbarten Städten aufhalten, dort auf einen splenditen Fuß leben und Geld genug haben. Sie müssen suchen mit den Officieren und Emploiirten zu kommersiren, um so und auf andere Art zu erfahren, was zu erfahren ist. Mit Geld zwingt man alles. So laßt uns denn mit Festigkeit und Entschlos-

schlossenheit auf alles, was kommen mag, bereit seyn. — — Es ist würklich ungeheuer und dem nicht unterrichteten unbegreiflich, wie der Marschall Mortier in der Gegend von Hirschfeld, ich glaube bey Niederaula, in Hessen einrücken und zwey Tagemärsche darin thun konnte, ohne daß man in der Hauptstadt auch nur eine Ahndung davon hatte. Erst als er eine Meile von Kassel auf der Söre stand, erfuhr man diesen unerwarteten Besuch. Um dies zu verstehen, muß man folgendes bedenken. In Hessen waren alle Ausgaben nach dem Etat fest bestimmt. Es mußte alles mit Zahlungs-Befehlen, mit Quittungen u. s. w. belegt werden, damit man ja nicht um einen Heller betrogen werden konnte. Im Spionenwesen läßt sich keine so strenge Ordnung einführen, hier muß man plain pouvoir geben. Allein dies ist mißlich und streitet gegen den papiernen Geist der Pünktlichkeit; — man könnte ja leicht um eine Hand voll Gold betrogen werden. — Allein kann man sagen, die Beamten in der Gegend von Hirschfeld hätten denn doch durch eine Stafette die Gäste anmelden sollen, um sie nach

Wür-

Würden empfangen zu können. Allein eine Stafette kostet Geld und wer authorisirt einen Beamten dazu, Stafetten abzuschicken? — Ein solcher würde gewagt haben, daß er die Kosten aus seiner Tasche hätte bezahlen müssen und für seinen Vorwitz noch mit einem Verweis begnadigt worden wäre.

Von allen meinen Rathschlägen wurde keiner befolgt und so war es dann möglich, daß die Franzosen, wie gesagt, eine Meile von Kassel stehen konnten, ehe man ein Wort von ihrem Dasein erfuhr. Dies war der Fall Freitags den 31 Oktob. 1806 Nachmittags gegen 3 Uhr. Anfänglich war man verblendet genug, dies nur als einen Durchmarsch anzusehn. Allein gegen 7 Uhr ahndete man doch schon das bevorstehende Schicksal. Nachts um 12 Uhr erhielt man durch die Note des französischen Gesandten Gewißheit. Nun war alles, wie vom Schlag gerührt; — Minister und Generale wurden berufen, man wollte berathschlagen, man schrie, man heulte und lamentirte, — vermuthlich hat man auch geflucht und gebetet. — Leute, um ihre

Rittergüter, um ihre heile Haut besorgt, sollen Fußfälle gethan haben, doch das Land nicht unglücklich zu machen. Es mag würklich ein Anblick zum Erbarmen gewesen seyn, ein Gegenstand des Pinsels eines Hogarts würdig; — dieser Kriegsrath. Beschlossen ist vermuthlich nichts, und am Ende ist jeder Angstvoll nach Haus gelaufen. Doch etwas soll geschehen seyn. In einer officiellen Schrift ist der Kurfürst des Anerbietens beschuldigt worden, in dieser Lage sich mit Frankreich zu verbinden und sogleich die Truppen gegen dessen Feinde marschieren zu lassen. Es ist nie etwas geschehen, um diesen entehrenden Vorwurf in den Augen der Welt von sich abzuwälzen. Daher ist man nicht berechtigt, ihn für falsch anzunehmen. Die Beurtheilung dieses Schritts überlasse ich einem jeden.

Was würde ich nun als Minister gethan haben? — „Jezt, Euer Kurfürstliche Durchlaucht! jezt ist der Zeitpunkt da, würde ich gesagt haben, wo man der Nachwelt beweisen kann, daß noch nicht aller Muth, alle

Entschlossenheit zu Anfang des 19ten Jahrhunderts aus Teutschland verbannt war. Auf! wir wollen versammlen, was wir versammlen können. Wir sind in einer verzweiflungsvollen Lage, lassen Sie uns auch wie Verzweifelte handlen. Es ist möglich, noch etwas zu gewinnen, — und wenn auch nicht, so ist ein ehrenvoller Tod einem schimpflichen Leben vorzuziehen." Die Lage, in der wir uns befanden, war (nicht ohne Schuld) nicht besonders hoffnungsvoll. Einige Tage vor dem Einmarsch des Mortierschen Corps hatte man die Beurlaubten nach Haus geschickt und die Regimenter in ihre Standquartiere rücken lassen; — in Kassel lagen nicht über 1200 Mann. Allein da die Beurlaubten dieser Garnison in der Nähe waren, da in Kassel ein Schützen-Bataillon, da in der Nachbarschaft Landregimenter waren, in Grebenstein, Geismar und Gudensberg Cavallerie lag, da man von des Abends 7 bis des Morgens 7, wo die Franzosen unter Mortier, höchstens 8000 Mann stark, anrückten, 12 Stunde Zeit hatte, so waren 6 - 7000 Mann zusammen zu bringen. In Milsungen und Homberg lag etwas Caval-

vallerie, die man sogleich nebst den dortigen Schützen und Garnisonstruppen in den Rücken beordern konnte. Vielleicht konnte selbst das Militair von Eschwege und den umliegenden Städten noch zur rechten Zeit ankommen. Man griff den andern Morgen selbst an und das natürlich mit aller Furie der Verzweiflung, wie ein Mensch, der nichts mehr zu verliehren und viel zu gewinnen hat. — Vielleicht wäre es noch besser gewesen, wenn man dem Feind alle Anstalten maskirt, wenn man ohne die Ankunft der andren Truppen abzuwarten, mit dem, was man in den ersten 3-4 Stunden haben konnte, während der Nacht ausmarschirte und den Feind angriff. Das Unerwartete thut oft große Würkung. Das Glück steht dem Kühnen, oft dem Verwegnen, selten aber dem Furchtsamen und Unwürdigen, bey. — Mortier mußte nicht blos geschlagen, er mußte aufgefressen werden, nicht ein Gebein von ihm und seinen Leuten durfte wieder zum Land hinaus. — War er einmahl besiegt, so ließ ich nur so viel gegen ihn stehen, als nöthig war, damit er sich nicht wieder sammlen konnte, —

und

und überantwortete ihn den hessischen Bauern, die ihm, von allen Seiten abgeschnitten und ohne Lebensmittel, denn follends würden das Garaus gemacht haben. — Nachdem man den Mortier in Stücken gehauen hatte, stand der Hauptkampf mit den aus Norden hervor rückenden 16,000 Mann starken Holländern bevor. Allein unter der Zeit hatte man auch alles an sich gezogen und war selbst stärker, als dies Korps, das ohnedem damals nicht in bester Verfassung gewesen und auch nicht vor Begierde gebrannt haben soll, sich mit den Hessen zu messen. Man überwand diese Armee, — Was dann anzufangen sey? Nun das würde sich wohl gefunden haben. Ich bemerke hier nur, daß gerade zur damaligen Zeit tagtäglich starke Transporte preussischer Kriegsgefangener unter sehr schwacher Eskorde durch und bey Hessen vorbey geführt wurden, daß das Land und die Nachbarschaft voll versprengter Preussen war, daß das Fuldaische und andere kleine Militairs aufgelößt waren, daß bey Hameln noch 16,000 Preussen standen, daß, daß und daß . . . . Freilich ein gemeiner Kopf, ein Kopf, der sich

sich mit nichts andern, als mit Kamaschen, Rapports und Kammeral-Berechnungen zu beschäftigen weiß, wird nie aus dergleichen Umständen Vortheil zu ziehen wissen. Ich kann hier nicht umhin zu bemerken, daß eine Proklamation bey den hessischen Soldaten von der erstaunlichsten Würkung gewesen seyn würde. Die moralische Würkung bey Leuten, die nie eine andere Würkung von oben her, als die mit dem Stock auf den Rücken gekannt hatten, würde groß gewesen seyn. — Wenig Worte. — „Hessische Männer! (schon das Ungewohnte der Anrede bey Soldaten, die sonst nichts gewohnt waren, als verdammter Kerl! oder, der verfluchte Kerl, was hat er wieder für einen Zopf! u. s. w. — spannte die Aufmerksamkeit und machte das Herz schneller pochen). Ich habe alles gethan, um meinen Land die Ruhe und den Frieden zu sichern. Allein alles ist umsonst gewesen. Sie glauben uns ohne Schwerdstreich zu zermalmen. Allein, auf! laßt uns ihnen zeigen, daß wir keine Oestreicher, keine Preussen, daß wir noch die tapfern und würdigen Nachkommen jener heldenmüthigen Hessen sind,

die

die im siebenjährigen Krieg und in Amerika das Schrecken Frankreichs waren. (Man glaube nicht, daß die Hinweisung auf den scandaleusen amerikanischen Krieg eine wiedrige Würkung hervorgebracht hätte. Dies war bey einem Volk nicht zu besorgen, das selbst damals gutmüthig rief: Auf! es ist fürs Vaterland). Wir können fallen. Allein was ist besser und wünschenswerther, nach Jahre langer Knechtschaft im Elend dahin schmachten oder jezt auf dem Schlachtfelde für Ehre und Freiheit rühmlich zu verbluten. Früh, oder spät, der Tod ist doch unser Theil. Ich Euer Fürst, mein Sohn, meine Verwandten werden an Eurer Spitze fechten. Kein Prinz von Hessen wird das Land unsrer Väter verlassen (allein in der Würklichkeit scheint diesen Herren allen ihre heile Haut sehr lieb zu seyn). Hier wollen wir begraben werden, oder siegen. Unser Blut, unser Leben gehört dem Vaterland, dem wir unsre Vorzüge, unsern Glanz verdanken, (eine sonderbare Redensart in einem Munde, aus dem mehreremahl die Worte hervorgegangen sind: Was Staat! Ich bin der Staat). Auf! und wenn wir

alle

alle fallen, ein ewiger Ruhm, des Hessen schönster Lohn, ist unser Theil. — Wundershalber hätte ich diese Proklamation in das Ordrebuch einrücken lassen — blos zum Contrast gegen die gewöhnlichen Ordres: Es soll zum schärfsten darauf gesehen werden, daß die Leute in Zukunft weißer gepudert ꝛc. — da die Zöpfe noch immer nicht meiner Intention gemäß ꝛc. ꝛc. — Es wird zum lezten Mahl befohlen ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Was es denn, nachdem ich alle meine Kräfte angestrengt und meine Schuldigkeit gethan hätte, geworden wäre, das hätte ich mit Ruhe der Vorsehung überlassen. Ein lichtvoller Punkt wäre denn doch auf das düstre Gemählde der vaterländischen Zeitgeschichte gekommen, wohin das Auge der Nachwelt mit Wohlgefallen blicken könnte.

Nein, Gott Lob und Dank, daß es nicht so gekommen ist, höre ich die hessischen Räthe, die meisten Beamten, Prediger u. s. w. und einige reiche Schulzen, Pächter, Wirthe u. s. w. (denn es ist nicht unbemerkt zu lassen, daß die Schlechtigkeit und Feigheit

der

der Generation, welche jezt Teutschland ziert, mit dem Stand in gleicher Progression fortschreitet) sagen. Herr Jesus nein, jezt kann ich doch alle Woche zweimal meinen Kalbsbraten und täglich meine halbe Bouteille Wein in Ruhe verzehren. Was hätte das nicht für ein Unglück gegeben. — Wir wollen diese Herren ihre Kalbsbraten ruhig wiederkäuen und verdauen lassen und Sr. Kurfürstliche Durchlaucht von Hessen, nebst Sr. Durchlaucht, den Kurprinzen auf ihrer Wandrung begleiten. — In Arolsen wurde das erste Nachtquartier gemacht. Der Fürst von Waldeck war so gütig, seine 9 Soldaten bey der Ankunft des hohen Gasts ins Gewehr treten zu lassen. — Gott! was sind Sie doch glücklich, waren unter einem Strom von Thränen die ersten Worte des Flüchtlings, Sie haben doch noch Soldaten, ich aber nicht mehr. — Ey, so kann man ja Soldaten von Bley machen, die werden eben die Dienste thun, als die von Menschenfleisch. — Die weitere Reise ist denn durch Westphalen und so weiter nach Holstein und Schleswig gegangen. — Erst hat der Kurfürst in Schles-

wig, dann in Rendsburg, (in dem Haus, wo der unglückliche Struensee gebohren wurde) gelebt und ist endlich nach Itzehoe gezogen. — Es ist würklich auffallend, auf welche unbegreifliche Weise man dort fortgefahren hat, die Geschäfte zu betreiben. Die Art, nach halben Maasregeln zu verfahren, inkonsequent zu handlen, hat man in ein System gebracht, man ist in nichts konsequent, als darin, daß man inkonsequent handelt —

Der Kaiser (welcher Kaiser? — der Kaiser Katexogen) ließ gleich nach der Besitznahme Hessens erklären: Dieses Haus hat aufgehört zu regieren. Allein der Kurfürst glaubte ihm nicht. Er dachte nicht daran, daß Napoleon gewöhnlich ziemlich konsequent und determinirt handelt, er dachte nicht daran, daß er demselben keine besondere Ursache gegeben hatte, von dieser Verfahrungsart in Ansehung seiner eine Ausnahme zu machen, daß Napoleon das Land lieber in den Händen eines ihm ergebnen Feldherrn, als einer Familie sehen würde, die nie aufhören

hören wird, ihn zu hassen; — Er fühlte nicht, daß es nunmehro selbst keine Ehre mehr seyn konnte, auf diese Art in das Land zurück zu kehren, wo jeder Anblick ein Vorwurf war. — Allein wenn man dieses alles nicht bedachte und fühlte, wenn man auf diese Art das Land wieder erlangen wollte, dann hätte man auch die dazu führende Maasregeln ganz ergreifen müssen. — Eine Reise zum Kaiser, ein Fußfall, Euer Majestät, hier liege ich zu Ihren Füßen, ich überliefre mich ganz Ihrer Gnade, Ihrer Großmuth. — Dieses gänzliche Ergeben, dieser hohe Grad des Zutrauens, das Neue, Unerwartete (ich würde gesucht haben zu überraschen) hätte vielleicht Eindruck auf das Herz des Kaisers gehabt. — Wurde man zu Gnaden angenommen, so konnte man denn immer durch Ehrenpforten — doch die hätten zu viel Aehnlichkeit mit Triumphbogen gehabt — in Kassel einziehen, man konnte sich durch junge weiße Hänschen mit Blumen bewerfen lassen — nur die Kränze mußten wegbleiben — des Abends die Stadt erleuchten, durch Gassenjungen für ein paar Groschen Vivat! rufen lassen u. s. w. —

Ich

Ich führe diese Art, das Geschäft zu treiben nur an, um zu zeigen, daß es besser ist, wenn man einen Weg einschlägt, ihn denn auch ganz einzuschlagen und nicht zwischen zwey Wegen umher zu irren, um sich dann nach Befinden nach diesem oder jenem zu wenden. — Ich selbst hätte nicht so gehandelt, ich hätte mich an England und Rusland gewand: Euretwegen bin ich und mein Land unglücklich, ich knüpfe mein ferneres Schickal an das Eurige. Werdet Ihr im Stand bleiben, Frieden zu machen, so denkt an mich. — Hoffnung auf diese Vorsprache hätte ich wenig gehabt. Allein, wenn sie nichts fruchtete, dann hätte ich vergessen, daß ich einmahl Fürst gewesen wäre und hätte im Dunkel des Privatstandes von meinen Schätzen ruhig gelebt und durch ein bescheidnes und angemeßnes Betragen die Welt wieder mit mir zu versöhnen gesucht. — Allein der Kurfürst von Hessen ist durch die bisherigen Unglücksfälle, so strenge und gerechte Strafen begangener Thorheiten und Fehler, nicht belehrt worden, er fährt fort, seine Angelegenheiten auf eine Art zu behandlen, die man ohnmög-

lich

lich für anständig und zweckmäßig halten kann. — An den Kaiser Napoleon hat er sich gleich anfänglich schriftlich gewand und um Wiedereinsetzung in sein Land gebeten. Ohnstreitig hat er sich zu Bedingungen verstanden, die den vorher gehabten und so oft geäußerten Grundsätzen nicht entsprechen. Obgleich von Sr. Kaiserlichen Majestät keiner Antwort gewürdigt, fährt man doch fort, Dieselbe mit Sollicitationen und Envoyagen zu behelligen, um endlich eine Mildrung des strengen Urtheils zu erflehen. Man sucht dabey Wege und Empfehlungen, die zu nichts führen. Allein, um recht sicher zu gehen, um, die Sache mag ausfallen, wie sie will, seinen Zwek zu erlangen und in das theure Land, diesen Schauplatz so vieler großen und ruhmwürdigen Thaten, zurück zu kehren, tritt man zugleich — aber ganz heimlich, so heimlich, daß es niemand, als die ganze Welt weiß — mit Rusland und England in Unterhandlungen und empfiehlt seine Angelegenheit hier. Auf das Verwenden dieser beiden Mächte giebt man gewaltig viel und bedenkt nicht, daß man durch das Achseltragen, durch das Nachahmen

der

der Fledermaus sich der Gunst beider Partien unwürdig macht. — Gott weiß es — die Verblendung am Hof in Itzehoe geht so weit, daß man stets von Siegen träumt, die die Russen erfochten haben. — Nun muß Bonaparte (man sollte es nicht glauben, aber es ist wahr, der Wahnsinn steigt so hoch, daß man da, wo man unbemerkt zu seyn glaubt, den Beherrscher von Europa nicht als Kaiser anerkennen will; — denn ihn haben in Kleinigkeiten, Heldenthaten und Geistesgröße, nicht die Geburt auf den Thron gehoben) Frieden machen und dann wird der Kaiser Alexander darauf bestehn, daß wir unser Land wieder bekommen.

Wir haben nun gesehen, in welcher Manier die Staatsgeschäfte in Hessen unter der unsterblichen Regierung Wilhelm des ersten und lezten Kurfürsten betriebeu wurden. Es ist keinesweges meine Absicht in dieser Erzählung den Zeitgenossen und der Nachwelt ein Beispiel zur Nachahmung aufzustellen. Allein sie könnte doch belehrend seyn. Hufeland in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlän-

längern, giebt die Mittel und Wege an, um seine Lebenskräfte recht bald zu konsumiren und recht frühe alt zu werden. So rathe ich einem jeden, der einen Staat zu regieren hat und diesen gern zerstöhren will, in allen seinen Unternehmungen nichts als halbe und verkehrte Maasregeln, just so, wie die oben beschriebnen zu ergreifen. Er wird dann in den meisten Fällen zu seinem Zweck gelangen. — Eben so rathe ich dem zukünftigen Regenten und Minister, der bey Antritt seiner Amtsführung (wenn es erlaubt ist, auch das Regieren, als ein Amt zu betrachten) eine gute Armee vorfindet und diese gern bald ruiniren, — oder aber wer eine neue Armee errichtet, diese aber gern recht zwecklos haben will; — alles dabey genau so einzurichten, wie es, wie wir gleich sehen werden, bey dem Hochfürstlich Hessen-Kaßlischen Korps und der nachherigen Kurhessischen Armee eingerichtet war.

Die hessischen Truppen haben seit Jahrhunderten in fast allen Kriegen der großen Mächte mitgekämpft. Sie haben sich stets brav gehalten und die Achtung der ganzen

Welt erworben. Das hessische Militair war verhältnismäßig ungeheuer stark; so daß aus den geringern Ständen beinahe jeder Mann, der kein Krüppel war, Soldat werden mußte, daher man selten einen Bürger oder Bauer fand, der nicht in seinen frühern Jahren Feldzüge mitgemacht hatte. — Durch die Gewohnheit, durch das Andenken ruhmvoller Thaten, durch die Erzählung von Schlachten und Gefechten, welche der Knabe schon in seiner zartesten Jugend aus dem Munde seines Vaters und Grosvaters, der sie selbst mitgemacht hatte und sich ihrer daher mit leuchtenden Augen, mit geheimen Stolz erinnerte — besonders wenn er in einer rühmlichen Narbe ein Ehrendenkmahl aufzeigen konnte — vernahm, hatte sich der ganzen Nation ein kriegerischer Geist im höchsten Grad mitgetheilt. — Die Buben, so bald sie laufen konnten, spielten Soldaten, — ein hölzerner Säbel, eine Flinte ward das liebste Christtags-Geschenk, eine Grenadier- oder Husaren-Kappe von Zuckerpapier die schönste Zierde. So wuchsen sie auf und wußten schon, daß ihre künftige Tracht der blaue

Rock seyn würde. Ueberdies war das hessische Volk ein starker und gesunder Menschenschlag, durch frühe Arbeit und Mangel an Reichthum abgehärtet und daher zu den Strapatzen und Entbehrungen des Kriegs sehr geschickt. — Man wird gestehen müssen, daß sich mit einem solchen Volk alles thun läßt, daß man hier einen Stoff zum gemeinen Soldaten fand, wie man ihn sich nur wünschen konnte.

Ich kann nicht sagen, in welchem Stand sich bey Ableben des Landgraf Friedrich das hessische Korps befand, denn ich bin erst später in den Dienst gekommen. Doch glaube ich, daß es für die damalige Zeit gut eingerichtet war, weil Wackenitz und Schlieffen (ein eminenter Kopf, der dem Posten eines Ministers, wie dem eines Generals vortrefflich vorstand, und der vielleicht der einzige Mann in Hessen war, der in der lezten Epoche den Staat zu retten vermocht hätte) an der Spitze standen. — Allein seit dieser Zeit ist nicht nur nichts geschehen, um das Militair zu verbessern, sondern alles um es zu verschlechtern.

So unglaublich das scheint, so wahr ist es, man ist, um diese Verschlechterung zu Wege zu bringen, sistematisch zu Werke gegangen. Und man hat denn diesen Zweck vollkommen erreicht, so daß die Armee zulezt so verdorben und inficirt war, daß sie sich schlechterdings bey dem geringsten Anstoß auflösen mußte. — Es ist unglaublich, aber wahr, man benuzte nicht nur nicht die Belehrungen, die uns die Erscheinung des Tages so reichlich darboten, man führte nicht nur keine Verbesserungen (doch Verbesserungen helfen wenig, wo eine gänzliche Regeneration nöthig ist) ein, die Vernunft und Erfahrung so deutlich als gut und nothwendig bestätigten; — sondern man that gerade das Gegentheil; — man blieb mit einem felsenvesten Eigensinn, mit einer stoischen Hartnäckigkeit beim Alten und trieb dies noch viel weiter, als es je einem Korporal unter Friedrich Wilhelm dem Ersten zu treiben eingefallen ist. In eben dem Grad, als neue Erfindung in Ansehung der Kleidung, Bewaffnung, Bewegung u. s. w. gemacht wurden und sie die Erfahrung als zweckmäßig bestätigte, in eben

dem

dem Grad sahe man strenge darauf, daß sich keine dieser gefährlichen Neuerungen bey uns einschleichen möchte. — Dieses ist, wie man gestehen muß, auch ein Punkt, bey dem das lezte Gouvernement immer zweckmäßig gehandelt hat. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung ist zu suchen in der Vorliebe des Kurfürsten für Kamaschendienst und Paradekram und für den Adel, — und dann in den tiefen Haß gegen alles was französisch hieß und französischen Ursprungs war. — Diese Vorliebe mag wohl wieder ihren Grund in den ersten Eindrücken der Jugend haben. Erzogen zu der Zeit Friedrich des zweiten von Preussen, vermochte Wilhelm nicht in den Geist der preussischen Militair-Verfassung jener Zeit einzudringen, er blieb bey dem äussern Schimmer stehen und hielt die Pünktlichkeit, womit dieser unsterbliche Monarch, wohl mit zu viel Eigensinn, an manchem Aeussern hieng, für den Kern, für die Größe des Helden. — So wie nun in den neuern Kriegen ein Stück des alten Krams nach dem andern als mürber Zunder erschien, wie Veränderungen eingeführt wurden, vor denen man bis-

bisher zurück gebebt hatte, die man für ohnmöglich hielt, wie diese Veränderungen als ausführbar, als höchst nützlich und nöthig erschienen, so haßte man sie, weil die französischen Heere sie zuerst aufgebracht hatten. — Man wollte eine Nation nicht als Lehrmeisterin anerkennen, die so vieles zertrümmert hatte, wobey man sich so wohl befand, die Ideen in Umlauf brachte, die gefährlich zu werden drohten. Man bemühte sich also in Allem genau das Gegentheil von dem zu thun, was sie that; — und da das Gegentheil vom Guten das Schlechte ist; so folgt, daß je mehr Fortschritte die französische Armee zum Guten that, um so mehr sich die unsrige verschlechterte.

Dieser Hang zum Kamaschendienst, dieses Suchen des Wesentlichen in nichtswürdigen gleichgültigen Kleinigkeiten und Tändeleien hatte einen doppelten Schaden. Einmahl den, daß zu den ersten Kriegsstellen nur tüchtige sogenannte Exerziermeister, Leute, die den mechanischen Parade-Unfug sich recht geläufig gemacht hatten, befördert wurden, daß Ein-

sicht,

sicht, Wissenschaft und Verdienst übersehen und verdrängt und nur der flache Kopf (denn nur ihm ist es möglich, sich mit läppischen Possen, die dem Mann von Verstand aneckeln, zu beschäftigen,) auf Auszeichnung Anspruch machen konnten; — — und dann den, daß Leute von Talent, die sich dem Militair widmeten, ihre Anlagen nicht entwickelten, daß Leute, die selbst in frühern Jahren etwas gelernt, etwas gewußt hatten, dies vernachläßigten, weil sie in die Nothwendigkeit gesezt waren, alle ihre Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu heften. Dadurch hatte sich der ganzen Armee eine Kleinigkeits-Krämerey, eine Sucht nach dem Puppenspiel der Parade eingeprägt, die so weit gieng, daß man für nichts wesentliches mehr Sinn hatte, daß allein eine mechanische Fertigkett in diesen Dingen für Verdienst galt. — Hiezu nun noch die traurige Vorliebe für den theuren Adel, die den gebildetern und besser erzogenen Bürgerlichen den Kriegsdienst vollends verleitete. Vernünftige Eltern, welche einsahen, daß ihren Söhnen, sie mochten noch so geschickt und brauchbar seyn, wenn sie sich

durch eine zwanzigjährige Geduld durch die untern Stufen hindurch gearbeitet und nun Hoffnung hatten, leben zu können, eine Relegation nach einem Landregiment oder einer Wege-Kommissarius-Stelle, und darin der Hunger-Tod bevorstand, widmeten sie lieber einem andern Stand, einem Stand, den der Adel möglichst vermied, weil man darin doch etwas lernen mußte.

Doch wir wollen die fehlerhaften Bestandtheile unsers Militairs Stück für Stück durchgehen.

Nach der Rang- und Stammliste war die hessische Armee 32,675 Mann stark. So ungeheuer unverhältnismäßig dies auch scheint gegen eine Bevölkerung von höchstens einer halben Million (wovon noch in den größern, der Ausnahme nicht unterworfenen Städten wenigstens 50,000 eximirt waren, so daß mehr, als die 15te Seele ihren Körper in einen bunten Rock stecken mußte), so ist es doch an dem, daß diese Leute nicht blos auf dem Papier standen, daß sie alle würklich unter dem

Na-

Namen Soldaten existirten, daß sie alle mit schlechten Gewehren versehen und mit egalen Zöpfen geziert waren. — Allein, wird man sagen, diese Menge bunte Männer müssen eine ungeheure Summe gekostet - und wie mag es in einem Land ausgesehen haben, wo so viele — fast alle — brauchbare Hände den Gewerben und Ackerbau entzogen und mit dem, freilich nüzlichern, der menschlichen Bestimmung angemessenern, Exerziren beschäftigt waren? — Allein so gar schlimm war es denn doch nicht, obgleich nicht zu leugnen ist, daß durch den militairischen Frohndienst das Land sehr litt, daß dadurch besonders die untern Klassen in ihrem Nahrungserwerb sehr zurück gesezt wurden.

Die Garnisons-Regimenter bestanden aus Bauern- und Bürgersöhnen, die ihrer Familie und Oekonomie wegen von Haus nicht abkömmlich waren. Sie wurden mit Gewehren und Montierungen und mit Officiers versehen, die als nicht mehr tauglich für die Feldregimenter angesehen wurden. Sie wurden gewöhnlich im Sommer alle Sonntage

zu-

zusammen gezogen und mußten dann wohl gepudert und in enge Röcke und Hosen zum Ersticken eingezwängt, einige Stunden Kompagnieweis Soldätchen spielen. Jeden Sommer wurden sie dann auf etwan 14 Tage Regimenterweis zusammen gezogen, um das Puppenspiel auch im Großen zu treiben. Von dem, was der Soldat wissen muß, was zu seinem eigentlichen Metier gehört, wurde nicht das mindeste gelehrt, so daß sogar unsre meisten Garnisons-Regimenter — ich glaube alle — in ihrem Leben nicht mit Pulver — von scharfen Patronen war gar nicht die Rede — gefeuert hatten. —— Da nun diese Gattung Soldaten ausser der Exerzierzeit gar keine Löhnung, die Officiers aber nur ein geringes Tractament, wodurch man zudem noch Pensionen sparte, bekamen, die Montierungen auch nur ein einziges Mahl angeschaft worden sind, so verursachte das natürlich sehr wenig Kosten. — Die zulezt sogenannten Landregimenter waren die Stadtschützen-Kompagnieen, worinn die jungen ansäßigen Bürger treten mußten. Die Officiers waren entweder auch Bürger, oder Rentmeister, Sekretarien und andre herr-

schaft

schaftliche Beamten. Waffen und Montierung mußte jeder sich selbst stellen und von Besoldung war nicht die Rede, sie kosteten daher auch gar nichts. Indessen bin ich überzeugt, daß von diesem Theil unsrer Soldateske noch der meiste Nutzen zu erwarten gewesen seyn würde, weil erstens diese Leute durch die öftere Uebung nach der Scheibe sehr gute Schützen geworden waren und denn weil man es nicht für der Mühe werth hielt, sie durch alle die schönen Sächelchen, die man den Knochen der 6 Kreuzer-Soldaten durch den Stock einflößte, zu verderben. —— Für die 8 Feldregimenter darf man nur 7 annehmen, weil es sich mit dem Regiment Schenk, wie wir oben gesehen haben, gerade wie mit einem Garnisons-Regiment verhielt und dies auch keinen Heller mehr kostete. Allein die würklichen Feldregimenter selbst hatten beständig nur eine sehr geringe Anzahl ihrer Leute im Dienst. Gewöhnlich waren deren nur 20 - 30 - höchstens 40 per Kompagnie, die doch 126 Gemeine stark war; die übrigen aber beurlaubt — so daß ein Infanterie-Regiment zu 12 Kompagnieen im Durchschnitt gewiß nicht

mehr,

mehr, als 360 Gemeine in der Garnison hatte. Eben so verhielt es sich mit der leichten Brigade und der Artillerie. Die Cavallerie hatte per Eskadron 20 Mann im Dienst, per Regiment, 5 Eskadrons stark, also hundert und im Ganzen 500. — So konnte man alle Soldaten, die beständig in Löhnung und Brod standen, nicht über 3500 rechnen. Man hatte dadurch den Vortheil, viel Soldaten zu halten und doch wenig Geld auszugeben. Indeß hätten die 600000 Rthl. die das Militair gewiß jährlich kostete, auf allen Fall nützlicher angewandt werden können, als zu einem blosen Zeitvertreib, wozu es der Erfolg gestempelt hat. — Während der Exerzierzeit zogen denn die Regimenter fast alle ihre Leute ein, ausgenommen 45, die unter dem Namen beständig Beurlaubt geführt wurden, fast nie und nur im Nothfall zum Dienst kamen, gewöhnlich als Väter einer oft starken Familie unabkömmlich, schon bejahrt und häufig gebrechlich waren. Ein großer Theil derselben war daher zum würklichen Dienst nicht wohl tauglich. — — Gleich beim ersten Blick in die Rangliste wird die unverhältnis-

mäß g

mäßig geringe Zahl der Cavallerie bemerkbar. Nicht völlig 4000 Mann für eine über 32,000 Mann starke Armee möchte beinahe die Hälfte zu wenig seyn. Nochmehr aber wird man erstaunen, wenn man hört, daß in der That und Wahrheit die hessische Cavallerie mit Officiers, Unterofficiers, Spielleuten und allem nicht stärker, als etwa 1100 Mann war. Und doch ist dem vollkommen also. Um dies zu verstehen, bemerke man folgendes. Es ist richtig, daß in den Eskadrons-Listen stets 120 Gemeine geführt wurden. Die Leute existirten auch würklich, aber nicht die Pferde. Deren hatte die Eskadron für Gemeine nur 30, schreibe Dreisig Stück, das Regiment, 5 Eskadron stark, also 150 und die 5 Cavallerie-Regimenter demnach 750. Zwanzig Reuter waren, wie gesagt, beständig im Dienst, die übrigen 10 Pferde wurden den Beurlaubten gegen ein schlechtes Futtergeld mitgegeben. Während dem Exerzieren kamen denn sämtliche Pferde zusammen. — Von den 120 Mann, woraus die Eskadron bestand, waren 60 beständig beurlaubt. Für diese waren nicht einmahl die nöthigen Sättel, Zeuge

und Waffen auf den Gewehrkammern vorräthig. — Der Dienst gieng unter den übrigen 60 auf die Art um, daß der mit Urlaub Weggehende an den Ankommenden sein Pferd abgab. Jedermann sieht leicht ein, was dies für eine üble Anstalt war. Durch das Wandern der Pferde von Hand zu Hand wurde die so nöthige Bekanntschaft zwischen Roß und Mann gestöhrt, der Reuter bekam stets ein anderes Pferd, dessen Eigenschaften ihm unbekannt waren. Auch wurden die Thiere, theils durch den beständigen Wechsel an sich, theils auch dadurch verschlechtert, daß ihr Herr für ihre gute Beschaffenheit nicht so sorgsam war, indem er nicht das eigene Interesse daran hatte, das der Stock nie ersetzen kann. — Hätte nun sollen die ganze Cavallerie mobil gemacht werden, so wäre es nöthig gewesen, die fehlenden Pferde anzuschaffen. Es war die Einrichtung getroffen, daß sie in dem Fall von den Bauern gegen ein Taxatum geliefert wurden. Man bekam denn also eine Remonte, die aus, zum größten Theil alten aus Lebenssatten Karrengäulen bestand. Hierauf sezte man denn Leu-

te,

te, die zum großen Theil noch gar nicht gedient hatten und schickte sie zum Land hinaus in den Krieg. Daß von ihnen keine große Thaten zu erwarten gewesen wären, glaube ich sicherlich. Um den Abgang zu ersetzen, hätte das Kriegs-Kollegium vielleicht den pflichtschuldigsten Vorschlag gethan, die Reuter doch hinführo auf Ochsen und Esel zu laden, weil sowohl deren Anschaffung als Unterhaltung bey weitem nicht so viel kostet, deshalb folglich bey Kurfürstlicher Kriegs-Kasse eine sehr ansehnliche Ersparnis gemacht würde. Wahrscheinlich hätte dieser Grund einleuchtend geschienen.

Ueberdies war unsre Cavallerie nie in Sachen unterrichtet worden, die ihr nützlich und nöthig waren. Einen Bereuter hielt man bey jedem Regiment, das ist wahr — vermuthlich des Anstandes wegen, weil ein Reuter reiten und folglich dies auch lernen muß. Es gieng damit auch so ziemlich, wenigstens in Ansehung der Gemeinen. Von den Officiers fiel beim Exerzieren wohl mitunter einer vom Pferd. Denn man verfuhr bey ihrer An-

stellung

stellung nach dem Sprüchwort, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; worüber wir uns denn unten weiter erbauen werden. Fechten und Fechtmeister? — Daran hatte man nie gedacht, denn die Franzosen lernten ja fechten und hatten Fechtmeister. Überhaupt wurden die Reuter in dem Gebrauch ihrer Waffen, Säbel und Pistolen, nicht im geringsten geübt, welches doch bey ihr, wo das Handgemenge entscheiden soll, nothwendig ist. In nichts, in gar nichts, wurde der Reuter unterwiesen, nicht, wie er sollte attaquiren, im einzeln angreifen, sich vertheidigen, seinem Gegner die linke Hand abgewinnen und s. w. Die Officiers verstanden selbst nichts davon. Ich glaube seit dem lezten Krieg ist von der hessischen Reuterey keine Pistolenkugel abgeschossen worden. In welchem Zustand die Pistolen waren, weiß ich nicht. Ich glaube, es hat es niemand in Hessen gewußt. Sie mußten nur gut gepuzt seyn, denn war alles gut. — Die Säbel waren unbrauchbar. — Bleiklingen, die sich beim ersten Hieb bogen — das ganze Gewicht lag in der Hand, so daß sie der-

sel-

selben beim dritten, vierten Hieb vor Mattigkeit entsanken — die Schwere des Korbs lag auf einer Seite, so daß sie bey jedem Hieb flach fielen — die Hand war nicht gedeckt. — Der Kommandeur eines Cavallerie-Regiments wagte es bey der lezten Mobilmachung einen unterthänigen dringenden Bericht hierüber einzuschicken und um andre Seitgewehre zu bitten. „Beruht vor der Hand" war die Resolution. — Nun möchte es wohl ganz beruhen.

„Es ist die Intelligenz, welche heutiges Tages siegt" sagt Bülow. Ich unterschreibe diesen Ausspruch des großen Mannes gern. — Ein guter Erfolg im Krieg beruht freilich wohl auf drey Dingen, auf einem tüchtigen Anführer, einer gut organisirten Armee und muthvollen Soldaten. Nun würde sich freilich der größte General, wenn man ihn an die Spitze schlecht organisirter und muthloser Soldaten setzen wollte, in einer üblen Lage befinden, obgleich er mehr ausrichten würde, als ein schlechter General mit den besten Truppen. — Allein ein

intelligenter Mann, dem nicht im Moment eine Armee zu kommandiren übertragen wird, sondern dem die Leitung der Kriegs-Angelegenheiten eine Zeitlang obliegt, wird bald die Armee gut organisiren und muthvolle Soldaten machen. Die Bülowsche Behauptung steht also völlig.

Wo bey unsrer Armee die guten Anführer herkommen sollten, weiß der Himmel. Unter unsrer Generalität fanden wir sie nicht. Der General und Gouverneur von Wurmb ist ein wackrer Mann und ein guter General. Er hätte gute Dienste geleistet, wenn ihn nicht sein hohes Alter und seine Gesundheits-Umstände daran gehindert hätten. — Kamaschendienst hatte, wie gesagt, den Geist unsrer Armee durchaus verdorben. Um General zu werden wurde verlangt, daß jemand ein tüchtiger Exerziermeister seyn mußte, daß bey dem Gewehrpräsentiren den unterhabenden Regiments alles ein Schlag, beim Beitreten ein Tritt, und zwar als sollte der Erdboden zertrümmert werden, seyn mußte, daß in der Egalität der Montierungen und Fri-

suren

furen bey diesem Regiment die eigensinnigste Genauigkeit herrschte, daß er alle den Firlefanz, der in dem Reglement und in tausend Ordres vorgeschrieben war, wie den Abendsegen inne hatte und wie Gottes Gebote befolgte. — Ein solcher Mann war sicher sein Glück zu machen, wenn er von Adel war und ein Greisenalter erreichte. Er erhielt denn gewiß den Federhut und zierte nie ein Garnisons-Regiment. Da aber nun dem Mann von Genie, dem Mann, der sein Metier wissenschaftlich studiert, die Beschäftigung mit zwecklosen Dingen verächtlich und unerträglich ist, so war die Folge davon, daß die besten Köpfe, Leute, die aus dem Militair ein Studium machten und etwas gelernt hatten, den hessischen Dienst verließen und anderwärts eine Anstellung suchten. So nahm Huth, der als hessischer Staatsminister und General gestorben ist, seinen Abschied; — so gieng Ewald nach Dänemark, wo er jezt General und so geachtet ist, als es ausgezeichnete Verdienste und die seltenste Rechtschaffenheit verdienen. Wiederhold ist jezt in Portugal und gleichfalls General. Bödicker (hernach von

Porbeck genannt) der Verfasser der schätzbaren Feldzüge zur Vertheidigung von Holland, war hessischer Premierlieutnant, er bekam einen Ruf als Major in Badnische Dienste, nahm ihn, da er unwürdig behandelt wurde, an und wanderte mit mehreren unsrer besten Officiers dorthin. General Bintzer hat auch in hessischen Diensten gestanden, sie aber, wie ich meyne, früh verlassen. Es ist sonderbar und scheint der obigen Behauptung nicht zu widersprechen, daß alle diese Leute unadelich waren; indeß trug dieser Umstand auch dazu bey, sie aus dem hessischen Dienst zu vertreiben. Die Generäle Wackenitz und Schlieffen wurden gleich nach Ableben Landgraf Friedrichs übel behandelt, so daß sie ihren Abschied nahmen und sich zurück zogen. — Blieben nun noch Leute von Verstand in dem hessischen Dienst, so vergruben diese ihr Pfund, da die Beschäftigungen, die sie nothwendig treiben mußten, den Geist abstumpfen und sie auch vorher sahen, daß der Besitz von Kenntnissen ihnen zu nichts nutzen, ja ihnen gar schaden und Feinde machen konnte, denn von einem solchen Mann hieß es, der will

etwas

etwas besondres vorstellen, sich über andre erheben und dergleichen mehr. So wie mit der Generalität, eben so war es mit den Staabs-Officiers. Ich habe zwar einige wenige gekannt, die nicht ohne Kenntnis und lernbegierig waren, auch sich etwas mit Lektüre beschäftigten. Allein sie gehörten zu den seltnen Ausnahmen und trieben ihr Wesen (das man für Unwesen hielt) im Stillen. So konnte es denn geschehen, daß die obern Klassen unsrer Armee, einige ganz seltne Ausnahmen abgerechnet, aus Subjekten bestand, deren Unwissenheit und Verachtung aller Kenntnisse würklich ins Unglaubliche gieng. Da hörte man in Gesellschaft dieser Herrn nie Gespräche über wissenschaftliche Sachen des Metiers oder Bemerkungen aus den Begebenheiten der Kriegsgeschichte. Der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung waren Flüche, Zoten und Geschichten von den Libertins-Streichen der frühern Jahre, von den Saufgelagen jener Zeit, und wie es dabey hergegangen, von den Weibern und Mädchen, die damahls Mode gewesen und von denen man Gunstbezeugungen genossen hatte u. s. w. Wer

nicht

nicht Gelegenheit gehabt hat, die Säulen unsrer Armee in ihrem nähern wechselseitigen Umgang zu betrachten und wäre dann mit einem Mahl in einen solchen Zirkel eingeführt worden, der wäre verstummt. — Zuweilen war dann auch das Reglement und dessen Vorschriften oder eine neue Ordre, ein Exerziermanövre, oder die Zeitung und die Neuigkeiten, die man aus ihr, aus ihr allein, schöpfte u. s. w. der Gegenstand des Gesprächs, man rezensirte, man disputirte. Allein die tiefe Unwissenheit, die horrente Unbekanntschaft mit den ersten Elementen der Kenntnisse, die abgeschmacktesten Urtheile über die Verhältnisse und Lage der Dinge würden selbst einen nicht ganz rohen Bürgersmann in Erstaunen gesezt haben. Es gab mehrere Generale, die des Schreibens durchaus unkundig waren. Ich selbst hatte die Ehre unter einem solchen als Adjudant zu dienen. Er hatte denn doch gelernt seinen Namen so ziemlich leserlich zu kritzeln. Allein das war alles. Wenn ihm nun an einem Tag viel Sachen vorgelegt wurden, die er unterschreiben mußte, so beklagte er sich über seine viele Geschäfte. Ei-

ne Landkarte war diesem Mann, was mir eine ebräische Bibel seyn würde. Er hätte nicht gewußt, was damit zu machen wäre, da er die lateinischen Lettern nicht verstand. Auch waren ihm die vier Weltgegenden und dergleichen Dinge ganz unbekannt. Von Ländern, wo er nicht gewesen war, hatte er keine Idee. Es würde ihm gar nicht aufgefallen seyn, wenn ihm jemand erzählt hätte, China gränze an Italien u. dergl. — Als das neue Reglement heraus gekommen war, begegnete einer der vornehmsten Generale, der zugleich Mitglied des Kriegs-Kollegii war, einer angesehenen Dame. Sie unterhält sich mit ihm und ladet ihn zu einem Spaziergang ein. Er lehnt dieses ab: „ich muß nach Haus und lesen.“ — Was lesen den Euer Exzellenz gegenwärtig? — Ich lese im Buch. — In welchem Buch? — I im Buch. Dieser Mann hielt das Reglement, wie der Türke seinen Alkoran, für das einzige Buch in der Welt und hatte von einer andern Lektüre gar keine Begriffe. — Der General, welcher vor nicht gar langer Zeit das mobile Korps d' Armee kommandirte, ritt einst re-

kog=

rognosziren, um auf den Fall eines feindlichen Angriffs eine Stellung zu erwählen. Die Position wird ausgesucht — da das Regiment, da das, da die Cavallerie u. s. w. Aber wo wollen Euer Exzellenz den linken Flügel anlehnen? fragt eine andre Generalsperson. Der Feldherr sieht sich um. Ah! dort an den Zollstock, war die Antwort. — — War zuweilen die Rede von der Unwissenheit dieser Befehlshaber, so hörte ich wohl sagen: Ja aber der Mann hat doch Courage. Das hieß denn gewöhnlich wohl so viel, er hat einigemahl mit dem Regiment im Kanonenfeuer gehalten, ohne davon gelaufen zu seyn, oder ist, wenn er Ordre bekommen hat, avancirt u. s. w. Er hat denn gerade das gethan, was der gemeine Musquetier und Reuter auch gethan hat. — Ueberhaupt, man mache doch nur ja nicht so viel von Courage und Tapferkeit. Es giebt eine Tapferkeit aus Muth und eine aus Feigheit. Leztere findet statt, wenn die Furcht vor dem Stock, vor Kassation, Vestungsarrest und Arquebusiren größer ist, als die vor dem Feind. Dies ist die gewöhnliche Tapferkeit der Neuern. Allein

lein unsre gütigen Regierungen haben es nicht einmahl verstanden, sie zu erwecken. — Die Alten waren tapfer aus Muth. Dieser Muth ist entweder angebohren und dann entsteht er aus einer geringen Reitzbarkeit der Nerven, — oder er ist künstlich hervorgebracht, durch Erziehung, durch die großen Beispiele der Vorwelt, durch das hohe Ehrgefühl, das bey einer ganzen Nation herrscht, — oder aber durch eignes Nachdenken, durch den festen Willen eines edlen tugendhaften Gemüths. Diese lezte Gattung des Muths hat nicht nur den größten Werth an sich, sondern ist auch die, welche die glorreichsten Folgen hervorbringt, denn dieser Muth ist mit einem kalten Blick und einem durchschauenden Geist vereinigt. — Man sollte denken, die christliche Religion und die hohe Stufe, worauf man sich rühmt, in unsern Tagen die Philosophie gebracht zu haben, müßten eine fruchtbare Mutter dieser lezten Gattung des Muths geworden seyn. Es ist aber nicht so. Man verehrt den größten der Menschen, der in der Blüthe seiner Jahre mit Heldenmuth für die gute Sache sein Blut vergoß und hat dabey

keinen dringendern Wunsch, als recht lange auf dieser Welt zu vegetiren, man bewundert die Märtyrer, die mit freudigem Gemüth die grausamsten Marter duldeten und versäumt seine Pflichten, ehe man sich einer Verkältung, die einen Reuhmatismus zuziehen könnte, aussezt — man demonstrirt die strengsten Pflichten, streitet, ob eine kleine Nothlüge erlaubt sey; um sein Leben zu retten, und wird treulos und eidbrüchig, um sein Amt, oder vielmehr die damit verbundenen Einkünfte, nicht zu verliehren. — Ueberhaupt ist die Liebe zum Leben der thierischeste aller Instinkte, dem ein edler Mann nicht genug entgegen arbeiten kann. Er ist der Feind aller großen, aller gemeinnützigen Thaten. — Jeder Mensch weiß, daß sein Tod unvermeidlich, daß es edler und rühmlicher ist, gerecht zu verbluten, als feige zu verschmachten, und doch ist die Weichlichkeit, die Erschlaffung so groß, daß . . . . . ! ! !

Daß also unsre hessischen Generals und Kommandeurs, troz ihrer Courage, die denn wohl freilich nicht dem philosophischen Muth

zuzuschreiben war, bey vorkommenden Gelegenheiten als Heerführer nicht besonders geglänzt und keine des Nachruhms würdige Thaten verrichtet haben würden, glaube ich annehmen zu können. — Ja, ich muß gestehen, daß ich nur drey in hessischen Diensten gestandne Officiers kenne, die, wenn sie an den ihnen gebührenden Platz gestellt worden wären, ausgezeichnet wichtige Dienste geleistet haben würden. Lob und Anerkennung ihrer Verdienste kann ihnen jezt nicht mehr schaden, deshalb nenne ich sie. Es waren der Generalquartiermeister-Lieutnant, Obristleutnant Ochs, der Artillerie-Kapitain Köhler und der Sekondlieutnant Trost der jüngere im Regiment Kurprinz. Man wird sich vielleicht wundern, daß diese drey Leute, troz ihrer Verdienste, ihrer Kenntnisse und ihrer unadelichen Geburt, sich im hessischen Dienst halten konnten. Allein es hat damit seine eigne Bewandnis. — Der Obristlieutnant von Ochs hatte, es ist wahr, sein Emporkommen seinen Verdiensten, die freilich in frühern Jahren vom Glück unterstützt wurden, zu verdanken. Als er höher kam und sich mehr fühlte,

te, war er mehreremahl auf dem Punkt, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu ergreifen und unter vortheilhaften Bedingungen in fremde Dienste zu treten. Doch der Kurfürst ließ ihn nicht ziehen. Er ließ ihn Adeln und machte ihn ausser der Tour zum Obristlieutnant. Es ist dies, so viel ich mich erinnere, der einzige Fall, wo dem Verdienst auf solche Art — jedoch nothgedrungen und ungern gehuldigt wurde. Daher auch dieser Schritt allgemeines Aufsehen erregte. — Allein, bereits waren die besten Köpfe der Armee verdrängt und entfernt, sie hatten im Ausland günstige Aufnahme und die ihnen gebührende Achtung gefunden, das Publikum — nicht das Hessisch-militairische — kritisirte diese Verachtung gegen Talent und Tugenden scharf — man wollte sich nicht ferner einer solchen Kritik aussetzen. Dazu mochte denn wohl ein dunkles Gefühl von der üblen Beschaffenheit der Armee und von der gänzlichen Unbrauchbarkeit der vornehmsten Officiers kommen, das, troz alles Wiederspruchs des Stolzes und der Eigenliebe, zu der unwillkührlichen Ueberzeugung führte, daß dieser Obristlieutnant Ochs

(ich

(ich schätze den Mann zu sehr, um seinen Namen durch das von zu verunzieren) der einzige war, auf den man im Fall der Noth einige Hoffnung setzen konnte.

Der Kapitain Köhler war denn endlich nach einer langen Reihe von Dienstjahren, ganz nach der Ancienität zu einer Kompagnie gelangt. Er lebte unbemerkt und ohne einige Auszeichnung. Er hatte mehreremahls Gelegenheit gehabt, in fremde Dienste zu treten. Allein Familien-Verhältnisse und andre Umstände ketteten ihn an die Heimath. — Trost, der seine eminente wissenschaftliche Kenntnis in der Mathesis, Mechanik und vorzüglich in der Artillerie ganz seinem Genie, seinem Fleiß und seiner ausdauernden Anstrengung zu verdanken hatte, verlangte, des elenden Paradedienstes in einem Infanterie-Regiment müde, mehreremahl seinen Abschied, um sich eine seiner würdigere Laufbahn zu eröffnen. Er sollte schwören, nicht in andre Dienste zu gehen, das verlangte man, indem man ihn bey dem 13 Rthl. Sekondlieutnants-Traktament schmachten ließ. Man woll-

wollte ihn nicht auszeichnen, aber auch nicht ziehen lassen, um der Welt nicht einen neuen Beweis zu geben, daß in Hessen Talent verdrängt würde. — Er war bey den Ersten gehaßt, wegen der edlen Festigkeit seines Charakters, seiner Friemüthigkeit und seinem wenig knechtischen Sinn.

Köhler und Trost hätte man nicht benuzt. Man hätte erstern seine Artillerie-Kompagnie, lezteren sein Peloton in der Linie eines Infanterie-Regiments kommandiren lassen. — Der Idee, Leute aus andern Ständen, Aerzte, Juristen u. s. w. von Genie, Talent und Kenntnissen, begabt mit einem durchdringenden Geist, in den Militairstand herüber zu ziehen und durch einen großen Wirkungskreis, den man ihnen angewiesen hätte, einigermassen das fehlende zu ersetzen — war man nicht fähig und wäre man nie fähig geworden. Denn, wie gesagt, nur eine 20-30 jährige Beschäftigung mit Spielereien und Possen hielt man für im Stande, große Kriegsmänner zu bilden. Es war daher keinem Zweifel unterworfen, daß wir, wenn man uns

in

in den Krieg getrieben hätte — abgesehen von allen Andern — ein Opfer der Unwissenheit, Thorheit und verkehrten Anstalten geworden wären — ehe man daran gedacht hätte.

Wenden wir uns nun zu den Subaltern-Officier, so kann ich nicht leugnen, daß die Pflicht, eine Beschreibung dieser Klasse zu liefern, mich in einige Verlegenheit sezt. Nein, ich weiß nicht, wo ich Worte hernehmen soll die Verworfenheit derselben zu schildern. Einen höhern Grad der Unmoralität, eine tiefere Unwissenheit, eine größere Verachtung aller Kenntnisse und Tugenden, einen gröbern Stolz und Uebermuth und pöbelhaftere plumpere Sitten bey einer Anzahl Menschen, die eine gleiche Bestimmung hat und einerley Kleid trägt, zu finden, würde man alle bewohnte Theile der Erde vergeblich durchsuchen. — Es ist wahr, der preussische Officierstand war schlecht und verworfen (von einzelnen sehr seltnen Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn, die würde man bey einer genauen Nachsuchung wahrscheinlich in jedem Zuchthaus finden) ich will ihm das keinesweges ab-

abstreiten. Allein der Hessische, zu dem ich selbst die Ehre gehabt habe zu gehören, übertrifft ihn noch weit. Der preussische Officier, bey aller seiner Nichtswürdigkeit, suchte doch noch einen gewissen äussern Anstand zu beobachten, er suchte seine Schlechtigkeit zu bedecken — allein der hessische Officier suchte darin seine Ehre und seinen Ruhm. Es ist nöthig, um die Gründe dieser gänzlichen Entartung bey einem ganzen Stand einigermassen begreifen und beurtheilen zu können, einige Augenblicke die Bestandtheile, aus denen er zusammen gesezt war und ergänzt wurde, zu betrachten. — Die Hauptrekrutirung nun übernahm der liebe Adel, er, den die Geburt zum Ritterdienst bestimmt hatte und der versichert war, darin sein Glück zu machen — Der Edelmann sahe ein, daß sein Sohn als Officier, ohne einiges Verdienst zu besitzen, dem verdienstvollsten Bürgerlichen vorgezogen werden würde. Er widmete ihn daher diesem Stand und frühe mußte er seine Laufbahn antreten, da er durch jeden Monat Verzögerung im Avancement verlohr. In seinem 13ten 14ten Jahr wurde deshalb schon der

Hoch:

Hochwohlgebohrne Bube Fahnenjunker und ein oder zwey Jahr darauf Fähndrich. So kam er als Kind ohne Erziehung, ohne Sitten und Festigkeit in ein Regiment. Wenn er hier sich reglementmäßig kleidete, zur gehörigen Zeit zur Parade kam und das Exerziren lernte — an fernere moralische und wissenschaftliche Ausbildung wurde nicht mehr gedacht. Er war nun Soldat und brauchte nichts mehr zu lernen. So ohne einen Führer auf der gefährlichen Bahn, umringt von einem Haufen roher niederträchtiger Kammeraden wurde er bald in den Strudel hineingezogen, vergaß die wenigen Kenntnisse, die er vielleicht mitgebracht hatte, und ergab sich jedem Laster. — Aber wird man sagen in Kassel war ein Kadettenhaus, worin der junge Adel (nur der Adel allein, denn der Sohn auch des verdienstvollsten Unadelichen war der Aufnahme unfähig) eine gute Erziehung erhielt und in den Wissenschaften gebildet wurde. — Ja in Kassel war ein Kadettenhaus, worin etlich und dreisig Knaben vom 6ten Jahr an aufgenommen wurden. Hier steckte man sie denn in Soldaten-Montierungen und Kama-

schen, hieng ihnen einen tüchtigen Zopf an den Kopf, sezte einen Soldatenhuth darauf, und lehrte sie — — Exerziren. Ja es war zum Erbarmen, wie diese Kinder in der zartesten Blüthe ihrer Jahre in eine unnatürliche, ihren Wachsthum und ihre physische Entwicklung verhindernde Kleidung eingepreßt und so zu Drathpuppen gequält wurden. Sie bekamen eine ganz militairische Erziehung, alles geschahe nach der Trommel. Subordination und militairische Zucht waren die Motive, womit man sie zu allem leiten wollte. Ausser dem Exerziren lernten sie nichts. Ich selbst habe mehrere gekannt, die nicht im Stand waren, einen einigermassen erträglichen Brief zu schreiben. — Unter ihren Lehrern mögen Leute nicht ohne Kenntnis gewesen seyn. Allein die schwere Kunst der Erziehung verstanden sie nicht. — — Für den unnatürlichen Zwang, unter dem diese Kinder lebten, suchten sie sich durch unnatürliche Laster zu entschädigen, worin die Kleinern frühe genug von den Größern unterrichtet wurden. — So geschahe es dann, daß diese Kadetten gewöhnlich in ihrem 16ten Jahr an Leib und

Seel

Seele gänzlich verdorben dem Officierkorps neue seiner würdige Subjekte lieferten. — Unadeliche Väter, die sorgsam für das Wohl ihrer Söhne waren, hielten diese, wie gesagt, möglichst von dem Militairstand zurück. Nur dann, wenn ein Rath, ein Beamter, ein Prediger einen Sohn hatte, gegen den die Natur eine Stiefmutter gewesen war, wenn dieser Sohn nichts lernen konnte, oder nichts lernen wollte, hieß es, „der Junge ist zu nichts andern tauglich, er muß Officier werden.“ Hierzu kamen denn noch junge Leute, die in einem andern Stand misrathen waren, besonders relegirte Studenten, oder solche, die, nachdem sie 3 Jahr auf Universitäten mit Ausschweifen und Nichtsthun ihre Zeit verschwendet hatten, im Examen abgewiesen wurden und die nun entweder ihre Familie in das Militair, als in ein Zuchthaus verwies, oder die selbst ihn, als den lezten Zufluchtsort aller Taugenichtsse erwählten.

Dies waren die nobeln Subjekte, die sich Leute von Ehre nannten, die den Nicht-

officier über die Schulter ansahen, die bey jeder Gelegenheit den Satz aufstellten: Unser Stand ist der erste. Ihr ganzes Betragen entsprach ihrer Erziehung, ihrem Herkommen. — Vorerst war die größte Unmoralität, vereinigt mit der pöbelhaftesten schmutzigsten Aufführung eine der Haupttugenden dieser verächtlichen Kaste. Kein Laster war so schändlich, kein Verbrechen so groß, das man nicht ohne zu erröthen begangen, dessen man sich nicht noch gerühmt hätte. Dem Trunk, der Völlerey, der Hurerey und dem Spiel ergeben scheuten diese Leute von Ehre kein Mittel, das Geld zu ihren Ausschweifungen zusammen zu bringen. Unter den heiligsten Eidschwüren, unter den festesten Versprechungen auf Ehre und bey allem, was theuer ist, Geld zu einem scheinbar nothwendigen Bedürfnis bey einem rechtlichen Bürger oder einem Mann andern Standes zu borgen, dasselbe hernach mit einer Bande Kammraden in Schnaps zu versaufen, dabey des Philisters zu spotten, den man geprellt hatte und nie an Wiederbezahlung zu denken, das war eine Kleinigkeit. — Eine Uhr, ein paar Schnallen oder

andre Zierraden unter dem Vorwand zu einem Ball oder einer Kour von einem Bekannten auf einen Tag zu leihen, hernach zu versetzen und zu verprassen, war etwas ganz gewöhnliches. Nicht einen Stock, nicht ein Schnupftuch hätte ich jemand rathen wollen, sich auf die Art abschwatzen zu lassen, er konnte ziemlich sicher seyn, es zu verliehren. Auch Waffenbrüder unter sich spielten sich solche Streiche. Dieser Lieutenant hatte seine Escharpe versezt, er beschwor seinen Kammraden ihn zu retten und ihm zu der morgenden Wacht die seinige zu leihen (denn dergleichen Veräusserungen waren nach den Kriegsartickeln bey Kassation verboten). — Die Escharpe wurde den andern Tag angethan, hernach versezt und der Kammrad hatte das Nachlaufen. — Von unterhabenden Soldaten Geld, auch unter Drohungen, zu erpressen, oder auf einem Kommando anvertraute Löhnungsgelder durchzubringen, waren Geschichten, die man täglich hörte. So scharfe Strafen nun auch auf dergleichen Vergehungen gesezt waren, so kamen doch dieselbe nie in Anwendung. Wurde eine solche Schandthat einmahl zur Spra-

che

che gebracht, so war der Mann von Familie; oder man wollte niemand unglücklich machen, man unterdrückte lieber. Hätte man auch nach der Strenge der Gesetze verfahren wollen, so würden sich die Regimenter bald gänzlich ohne Officiers befunden haben. — Eben so waren Betrügereien im Spiel und andre Vervortheilungen gewöhnliche Verbesserungen des Glücks. — Verführung tugendhafter Mädchen unter den heiligsten Versprechungen der Ehe war, wie die Verletzung der ehelichen Treue, eine Heldenthat, die schmutzigsten Ausschweifungen mit dem Abschaum des weiblichen Geschlechts der gewöhnliche Genuß. Glücklich, dreimal glücklich wurde der gepriesen, der mit der Tochter oder Frau eines wohlhabenden Mannes, oder auch mit einer in Diensten eines wohlhabenden Hauses stehenden Person eine Verbindung anknüpfen konnte, glücklich, denn ihm floß denn mancher Thaler aus der Kasse des bestohlnen Mannes, Vaters oder Herrn zu. — Die Religion, diese beste Führerin in dem Irrgarten des Lebens, diese einzige Stütze des Unglücklichen, war ein Gegenstand des Spotts. Diese Verachtung

der

der öffentlichen Gottesverehrung und der heiligen Gebräuche unsrer Kirche theilten leider die höhern Klassen mit den geringern. Das Besuchen des Gottesdienstes, der Gebrauch der Sakramente wurde von diesen unwürdigen Menschen lächerlich gemacht. — Das unanständigste Betragen war verschwistert mit dieser Lasterhaftigkeit. Das Besuchen der gemeinsten Brandweinhäuser, der Umgang mit den nichtswürdigsten verworfensten Menschen andrer Stände, wenn diese nur einen Schnaps aufwichsten — die Verletzung der ersten Regeln des äussern Anstands im Soff und nüchtern, die säuischeste Unreinlichkeit waren so sehr die Tages und Nachtordnung, daß das gar nicht mehr auffiel. — Demohnerachtet herrschte ein Uebermuth, ein Stolz, der schwer zu begreifen und noch schwerer zu beschreiben ist. Nicht nur ein achtungswerther Bürger und Kaufmann, nein auch der verdienstvollste Beamte vom Civilstand wurde weit über die Achsel angesehen und mit Verachtung Philister genannt. Ein Fähndrich, ein nichtswürdiger Bube von 16 Jahren, der noch unter die Zuchtruthe gehört hätte, sahe einen Rath,

Rath, der vielleicht 20 - 30 Jahr unermüdet und treu gedient hatte, weit unter sich. Allein dagegen scheute und flohe auch der Civilist alle Gemeinschaft mit dieser Bande. — Aller Zugang in die Häuser gesitteter Familien war ihr verschlossen. Eine Frau, ein Mädchen, die für ihre Ehre besorgt war, nahm sich in Acht, mit einem Officier über die Straße zu gehen oder ihm Zugang in ihrem Haus zu verstatten. Von öffentlichen Gesellschaften war er, wenn es nur einigermassen angieng, ausgeschlossen; und gelang es denn mehreren, sich hier einzudrängen, so war die baldige Auflösung des Zirkels die gewöhnliche Folge. Der gebildetere Mann aus andern Ständen wollte sich keiner Unannehmlichkeiten und Sottisen aussetzen und zudem fand er in der Gesellschaft roher Menschen keinen Genuß; — der Ton, der nun bald der herrschende wurde, — denn natürlich verlangte der Officier ihn anzugeben — war nicht nach seinem Geschmack. — Es war hart und drückend für die wenigen Ausnahmen, daß sie, wenigstens im Anfang, mit gleicher Lauge gewaschen wurden. Allein sie

konn=

konnten es nicht verargen, daß man in ihrer Uniform eine üble Empfehlung sahe. Es hielt schwer, es dauerte lange, ehe man sich überzeugen konnte, daß in einem blauen Rock ein tugendhafter und gesitteter Mann steckte und ehe man sich daher mit ihm abgeben wollte. Allein gelang es denn endlich, das entgegen stehende Vorurtheil zu überwinden, dann konnte er auch auf ausgezeichnete Achtung und freundschaftliche Behandlung rechnen.

Dieser Officier scheute und flohe selbst den Umgang seiner Kammraden auf alle mögliche Art und wurde denn dagegen von ihnen verfolgt und gehaßt. Ja, es gieng so weit, das kann ich versichern, daß er sich scheute, mit ihnen über die Straße zu gehen, sich in den Augen rechtschaffner Männer dadurch herunter zu setzen. Nicht aus Vorliebe für das Verbotne, sondern weil er sie für eine üble Empfehlung hielt, legte er, wo es gieng, die Uniform ab und kleidete sich in Civiltracht. — Daß bey diesem ehrenwerthen Stand alle Kenntnis Kontrebande war, kann man aus dem Vorhergehenden leicht abnehmen. Beschäf-

schäftigung mit Wissenschaften, Bestreben, etwas zu lernen wurde mit dem Namen Federfuchserey belegt, die für den Philister, nicht aber für den Officier gehöre. Jedes wissenschaftliche Studium wurde mit der größten Verachtung behandelt, daher denn auch unter diesen Officiers eine Unwissenheit herrschte, die ins Unglaubliche gieng. Wer sein Peloton zu kommandiren verstand, wer auf Parade reglementmäßig angezogen erschien und wußte, was er auf der Wacht und in andern Garnisonsdiensten zu verrichten hatte, der war ein tüchtiger Officier. Daß ein Haufen Menschen, der sich den Ausschweifungen und allen Arten von Wollüsten ergab, ohnedem zur Erlernung wissenswerther Kenntnis Lust und Fähigkeit verlohr, war natürlich. Auf den Wachtkommersen und in andern solchen nobeln Gesellschaften waren die unflätigsten Reden, die läppischesten Possen der Gegenstand der Unterhaltung. Fiel denn diese ins Ernsthafte, so sprach man wohl von einem Dienstfehler, den dieser oder jener gemacht hatte, oder von dem wichtigsten unter allem, von der neuen Montierung, von dem etwa veränderten Schnitt,

der

der höchsten Orts beliebt, oder von einem Zierrad, der gnädigst zugestanden worden war. — War ein Montierungsjahr, so fiel würklich der Spektackel, den es dann gab und die Wichtigkeit, womit diese so gleichgültige Sache behandelt wurde, ins Lächerliche. Da kamen die schärfsten Ordres, wie dieser oder jener Knopf auf der Schulter oder dem Arm nicht mehr so und so, sondern so und so aufgesezt werden sollte. Die Klappen sollten so lang, die Chaisen aufgenäht oder nicht, der Hosenlatz so breit u. s. w. seyn. Endlich kam denn eine Probeuniform von Kassel — von blauem Papier mit gemahlten Klappen, Kragen und Aufschlägen — Knöpfen von Goldschaum u. s. w. Schnitt und alles war höchsten Orts genau angegeben worden. Auf dem Kriegs-Kollegio waren denn die Extremitäten genau mit seidnen Fädchen belegt und an Gott weiß, wie viel Orten das Siegel diese Aeropagus darauf gedruckt. Dieses Heiligthum kam an und spannte die allgemeine Neugierde. Kaum kann in England eine Parlamentswahl mehr Interesse erregen, als hier dieser Gegenstand. Der Regiments-Kommandeur berief nun einen

Kriegsrath, bestehend aus sämtlichen Staabs-Officiers, dem Regimentsquartiermeister und dem Schneider, welcher die wichtigste Person ausmachte. Die Sache kam zur Diskussion, man sagte seine Meynung, widerlegte sich, disputirte u. s. w. Der Kommandeur war in der größten Verlegenheit. Er beschwor den Schneider bey seiner Freundschaft, sich doch ja genau von allem zu instruiren und ihn nicht unglücklich zu machen, — denn das Garnisons-Regiment zeigte sich ihm in der Ferne, wenn die höchste Intention verfehlt wurde. — Wurden dann die Uniformen in Arbeit genommen, so glich von nun an das Haus des Schneiders nach der Parade einem Taubenschlag. Jeder rannte oder gieng hin, um das neue Wunder zu sehen. — Dies war von nun an der Hauptgegenstand der gelehrten Unterhaltungen auf den Wachten und bey andern Gelagen. Man rezensirte jede Veränderung, man prieß sich glücklich oder schimpfte, je nachdem etwas Beifall fand oder nicht. Dann kam man auf die Hüthe, die Probe sey zu niedrig, man müsse aufsetzen lassen u. s. w. Ein und der andre rechnete

dann

dann nach, wo man etwa von der neuen Uni=form ein Stück Schleife oder von dem Huth etwas Tresse unvermerkt wegnehmen und wie viel Schnaps man dafür trinken könne. — Ich muß gestehen, ich habe mich jedesmahl geärgert, wenn mir die neue Uniform gebracht wurde. Da lag der ganze geschmacklose Plun=der auf dem Stuhl. Er kostete gegen 80 Rthl. die schon an der Gage abgezogen waren. Ich hätte gern einige Bücher, einige Karten ge=habt, welche alle zu kaufen, meine ökonomi=schen Umstände nicht zuließen. Für 40 Rthl. konnte ich mich anständig militairisch kleiden, wenn die unnöthigen Schnörkel wegblieben. — Dann blieben mir noch 40 Rthl. übrig, um meinen Wunsch in Erfüllung zu setzen. Allein diese mußte ich jezt für Dinge ausgeben, die mich aneckelten. Ueberhaupt war der Klei=derunfug unerträglich. Da mußte jeder Of=ficier zwey simple Uniformen — eine in gu=tem, eine in schlechtem Wetter — zwei Schlei=fenuniformen — eine gewöhnlich des Sonn=tags auf Parade, — eine auf Revuetag — zwey Hüthe haben. Ein Oberrock war ihm doch zur gewöhnlichen Tracht unumgänglich nö=thig.

thig. Man rechne, was diese Stücke, was ferner die vielen weißen Beinkleider und Westen, die, da sie stets gekollert werden mußten, nicht lange halten konnten, was Kamaschen, Handschuhe und andre Kleinigkeiten kosten. Man wird finden, daß ein Sümmchen heraus kommt, das im Stande war, die ökonomischen Umstände von Leuten, die so schlecht bezahlt waren und oft keinen Heller im Sack hatten, zu verbessern. Freilich würden die meisten meiner Herrn Kammeraden es doch wohl nicht hiezu, sondern zu Anschaffung des edlen Kartoffel oder Kornsaftes verwendet haben. —

Ueberhaupt, wofür denn das Putzen der Officier und Soldaten? — Reinlich und ordentlich soll jeder Mensch gekleidet seyn. Was bedarf es denn bey dem Officier mehr, als dies und denn, daß die Kleidung zweckmäßig für Märsche und alle Bewegungen und zum Schutz gegen Kälte und Nässe eingerichtet wird? — Wofür das Behängen und Beklacksen mit altmodischen Zierraden? — Ja es sieht aber doch besser aus, es ist gefällig

für

für das Auge. — Erstlich ist das gar nicht nöthig. Der Soldatenstand ist gar nicht da, um gut auszusehen, um eine Augenweide abzugeben. — Allein von der Idee wäre man gar nicht abzubringen gewesen, daß der Soldat auch die Bestimmung seines Standes erfüllen könne, ohne wie ein Kirchmes-Pferd bunt ausstaffirt zu seyn. Nein, denn man sahe es ja, als seine Bestimmung an, in einem abgeschmackten Anzug abgeschmackte Spielereien mit sich treiben zu lassen. — Und zum zweiten ist das auch gar nicht wahr. Welcher Mensch von einigem Geschmack kann wohl eine goldne oder silberne Tresse um einen Huth, ein Achselband oder einen Schleifenrock für schön halten? — Ich muß gestehen, ich sehe darin weiter nichts, als eine Hanswursttracht, eine Beleidigung alles gesunden Geschmacks. Ein blauer Rock von gutem feinem Tuch mit demselben Unterfutter und anderfarbigen Kragen und Aufschlägen, um die Regimenter zu markiren, — (Klappen sind gar nicht nöthig, sondern der Rock wird vorn über einander geschlagen und bis über den Unterleib zugeknöpft), — lange blaue

nicht

nicht anschließende Hosen von dem Rocktuch, kurze Stiefeln oder Schuhe und kurze Kamaschen, ein schwarz seidnes Halstuch, einen simplen, vernünftig aufgestuzten Huth mit einer einfachen goldnen Litze (wozu Kordons) einen Degen oder Säbel (statt des Porte-Epee ein starkes seidnes Kordelband, welches im etwaigen Fall des Gebrauchs um die Hand geschlungen wird): so ist der Officier fertig. Und nun frage ich: was ist denn wohl dem Auge gefälliger, obige mit Gold und Silber beschlagene Uniform oder diese einfache und natürliche? — Von schön wollen wir gar nicht sprechen, denn schön kann nur das Zweckmäßige, nie aber das Zwecklose, noch vielweniger das Zweckwidrige seyn.

In vorigen Zeiten waren auch bey den meisten Regimentern Bibliothecken angelegt. Allein in unsern Tagen war man so weit gekommen, sie für unnütz zu halten. Die Staabsofficiers waren es, welche sich zuerst weigerten, ihre elende paar Groschen Beitrag zu geben und so giengen diese Institute nach und nach ein. Sie waren auch unnütz. Denn

Romane,

Romane, Komödien und was dahin gehörte, wurde kurz und klein gelesen, während Büschings Geographie, die Werke eines Loyds, Venturini und Tempelhof mit Staub bedeckt lagen, der nur selten weggewischt wurde.

Es ist wohl leicht einzusehen, daß eine Klasse Menschen, die so wenig Kenntnis besaß und so sehr alle Kenntnis verachtete, die von aller Fähigkeit entblößt war, die Erfahrung zn benutzen und aus ihr Lehren zu schöpfen, die mit der tiefsten Unwissenheit einen unerhörten Hochmuth und die gränzenloseste Aufgeblasenheit verband, auch die größte Ueberzeugung von ihren eignen Vorzügen und der Trefflichkeit unsrer Armee hatte. Es ist gut und nützlich, wenn ein jeder Soldat Zutrauen zu seinen Anführern, zu seinem Heer und sich selbst besizt. Allein dieses Zutrauen darf nicht in den Eingebungen eines blinden, lächerlichen Eigendünkels und in einer gänzlichen Unwissenheit seinen Grund haben. Der hessische Officier hegte — man wird es kaum glauben, aber es ist so — eine wah-

re Verachtung gegen die französischen Armeen, selbst nachdem diese die Heere Oestreichs und Preussens mit einem Druck zermalmt hatten. Er suchte die Gründe dieser Begebenheiten nicht in der Natur der Dinge, sondern allein in Verrätherey der Anführer, Bestechungen und dergleichen. Dabey hielt er auch unsre Armee weit vorzüglicher, als jene beide. — Ja, sie haben noch nie mit Hessen zu thun gehabt, wenn wir erst an sie kommen u. s. w. das hörte man täglich. Denn der Wahnsinn gieng so weit, daß man glaubte, der Kurfürst von Hessen brauche dem Kaiser Napoleon nur den Krieg zu erklären, um dem reissenden Strom der französischen Macht einen Damm entgegen zu setzen. Die Franzosen mußten ja schon vor dem hessischen Namen, vor den hohen Hüthen, den armlangen zierlich schwankenden Federbüschen, den ungeheuren Kourierstiefeln mit majestätisch klingenden Sporn, den Achselbändern, u. s. w., Sächelchen, woran es ihnen gänzlich mangelte, fliehen. — Diese Meynung von unsrer Vortrefflichkeit war allgemein von oben bis auf den geringsten Fähn-

drich. — Es war dem, der es wagte, in dieser Sache etwa einen kühnen Zweifel zu hegen, sehr anzurathen, diesen ja in seinem Herzen zu verschließen, wenn er sich nicht Sottisen aussetzen wollte. Ich unterstand mich einst in einer Gesellschaft ganz bescheiden die Meynung zu äußern, daß es uns wohl nicht besser gehen möchte, als den Preussen. Himmel, wie fiel alles von allen Seiten über mich her! wie warf man mir meine wenig patriotischen Gesinnungen vor! Ich sey ein Anhänger der Franzosen u. s. w.

Ich zweifle nicht, ich wäre mit Ohrfeigen regalirt worden, wenn man nicht gewußt hätte, daß ich mit Degen und Pistolen firm umzugehen verstand und daß ich, ob ich gleich das Duel haßte und mich bisher beim Regiment nie geschlagen hatte, doch, im Fall ich dazu gezwungen worden wäre, keinen Spaß verstanden hätte. Ich kann hierbey nicht unbemerkt lassen, daß die Schlägereien bey unsern Regimentern sehr kraßirten. Es giebt wohl keine häßlichere, barbarische Sitte, als diese. Und wie unmoralisch und schädlich ist

es nicht ohnedem, wenn Leute, die ihr Blut und Leben ihrem Vaterland widmen und sich verbinden, jenes gegen dessen Feinde zu vergießen, sich unter einander die Hälse brechen. — Wäre es denn aber unmöglich, das Duel abzuschaffen, wie es für den einzelen auch über diesen Punkt aufgeklärten Mann zuweilen ohnmöglich wird, ihm auszuweichen — dann sollte man wenigstens keine Spielerey daraus machen, die für Kinder und nicht für ernsthafte Männer gehört. Allein unsre Officiere beleidigten sich jeden Augenblick auf die pöbelhafteste Art, dann forderten sie sich heraus, giengen vor das Thor und haueten einige Minuten auf einander ein, bis einer einen blauen Fleck oder ein Ritzchen bekam, aus dem ein Tropfen Blut floß. Nun war alles gut und die Freundschaft wieder hergestellt.

Es hätte ein Mittel gegeben, das Officier-Korps mit würdigern Subjekten zu rekrutiren. Die Unterofficier waren der beste Theil unsrer Armee. Aus den gemeinen Soldaten wurden die brauchbarsten hiezu auserlesen. Sie konnten meist schreiben und rechnen

nen und hatten gewöhnlich einen guten moralischen Charakter. Man mußte hierauf sehen, denn ihnen mußte manches anvertrauet werden, es mußten Leute seyn, auf die man sich bey der eignen Schwäche verlassen konnte. Hätte man diesen braven Unterofficiers die Aussicht eröffnet, Officiers zu werden und ihnen dabey Gelegenheit verschafft, sich einige Kenntnis zu erwerben — warlich sie würden etwas geleistet haben. Die meisten hatten Feldzüge gemacht. Viele davon hatten durch Aufmerksamkeit und einen natürlich guten Verstand die Erfahrungen benuzt und einige, troz der entgegen stehenden Hindernisse, sich auch durch Lektüre gebildet. Ich habe Leute darunter gekannt, die eine Kompagnie oder auch ein Bataillon vollkommen gut kommandirt haben würden. Doch es wäre ohnmöglich gewesen, sich zu einem solchen Schritt zu entschließen. So etwas war unerhört, man hätte Leute von Familie dadurch vor den Kopf gestoßen, u. s. w.

Einen erfreulichern Anblick, als das beschriebene Officierskorps gewährt das bessere die-

ser

ser Unteroffizier und dann der gemeine Mann. Dieser, der einige wenige Ausnahmen abgerechnet, allein aus angeseßnen eingebohrnen Bürger- und Bauersöhnen bestand, hatte doch größtentheils eine für seinen Stand so ziemliche Erziehung genossen. Die Grundsätze der Treue, der Redlichkeit und der Religion sind bey den geringern Volksklassen noch nicht in dem Grad, als bey den höhern durch den einreissenden Luxus, die Erschlaffung und den Egoismus verdrängt worden. Dazu der Soldatengeist und die Gefühle der Nationalehre, die sich, wie wir oben gesehen haben, in so hohen Grad bey dem gemeinen Mann befanden. Man fand hier ein Völkchen, das man, richtig belehrt und geleitet, zu dem besten Soldaten der Erde hätte machen können. Allein weit entfernt dies zu thun, gab man sich im Gegentheil alle Mühe, den guten Funken zu unterdrücken und statt einem guten, einen schlechten Soldaten heraus zu exerzieren. Der Cavallerist, der Infanterist, der Scharfschütz und Artillerist wurden in nichts von dem unterwiesen, was ihnen zu wissen nöthig war, sie wurden im Gegentheil mit Sachen gequält,

die ihrer Bestimmung schnurstracks entgegen liefen und die sie dazu unbrauchbar machten. — Bey dem gemeinen Soldaten war, wie bey dem Officier, wie schon mehrere mahl gesagt, der Putz die Hauptsache oder vielmehr alles. Wie weit dieses gieng und wie sehr darauf gesehen wurde, wollen wir jezt ein wenig näher durchgehen. Ich habe das Reglement und das Ordrebuch nicht bey der Hand. Vielleicht wird es mir aber noch einmahl möglich seyn, der Welt einen Auszug von diesen beiden Denkmählern der Thorheit vor Augen zu legen. — Ich habe vor nicht gar langer Zeit eine Ordre des französischen Kaisers gelesen, wornach scharf darauf gesehen werden soll, daß jeder Soldat zwey Reserve Feuersteine und eine Raumnadel, jeder Unterofficier eine Kugelform u. s. w. haben soll. Dieser große Mann beschäftigt sich also auch mit Kleinigkeiten, aber mit Kleinigkeiten, die eines großen Mannes vollkommen würdig sind. — Doch in unsern Ordres muß man keine dergleichen Vorschriften suchen. Zopf-Form, Montierungs- und Haarschnitt und Exerzier-Harlekinaden waren der Hauptgegenstand dieser Gesetze. Es war

da alles bis in die allergeringfügigste Details mit einer Pünktlichkeit vorgeschrieben, die ins Lächerliche gieng. Da war im Reglement genau befohlen, wie lang der Chapeau herausstehen und daß der oberste Hacken vom Rock durchgezogen seyn sollte, die Breite der Halsbinde und des weißen Streifen darauf war auf das Härchen markirt, die Anzahl der Kamaschenknöpfe genau bestimmt. Der Hauptgegenstand der legislatorischen Weisheit war der Zopf, diese Zierde des Mannes. Die Form und Größe dieses Zopfs wurde verschiedentlich verändert und diese Verändrungen mit einer an Wuth gränzenden Genauigkeit verfolgt. Es wird eine ewig denkwürdige Epoche in der hessischen Militairgeschichte bleiben, wie der Zopf, der bisher bis unter das Kreuz herunter hieng, nun die Hälfte abgekürzt wurde, wie die Locken den gekräuselten Haaren Platz machen mußten. Es bedurfte drey Tage, ehe sich das Militair von seinem Erstaunen erholen konnte. — Allein diese Verändrung war auch mit einer Jahre langen Arbeit verknüpft, ehe sie gehörig in Gang kam. Denn immer noch war

der Sinn der höchsten Intention nicht getroffen, immer noch fehlte die vollständige Egalität. Endlich dann erschien ein Definitivgesetz, das die Sache mit einem Mahl ins Reine brachte. Hier war ein Maas beigelegt, das die Länge, ein andres, welches die Dicke bestimmte. Hier war abgezeichnet, wie lang das Band hinten herunter hängen und wie es ausgezackt seyn sollte, — wie endlich, wie der Zopf oben mit drey Stecknadeln, nach einem vorgeschriebenen Dreyeck, befestigt seyn sollte. Diese Dinge sind so ungeheuer, daß man es beinahe nicht verüblen könnte, wenn man keinen Glauben fände. Wer zweifelt, der suche ein Ordrebuch nachzusehen und schlage nach. Mit eben der Genauigkeit war die übrige Frisur vorgeschrieben, wie die Verschette geschnitten, wie lang die Haare auf den Ohren herunter hängen und wie sie gekräuselt seyn sollten u. s. w. Der Regiments-Kommandeur hatte die vollständigste Befolgung dieser Angelegenheiten zu verantworten (das Garnisons-Regiment drohte den Saumseeligen). Er hielt sich an die Kapitains, die für jeden einzeln Burschen einstehen mußten

und

und bey vorkommenden Fehlern mit Verweisen und Arrest bestraft wurden. Die meisten Kapitains trugen ein Zopfmaas an ihrem Stock und visitirten jeden Morgen, wenn sich die Kompagnie vor ihrem Quartier vor Parade versammelte, Zopf vor Zopf mit der größten Genauigkeit. Daß dabey mancher Hieb vorfiel, um Nachläßige zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, läßt sich leicht denken. — — Ich habe während meiner ganzen Dienstzeit einmahl in Arrest gesessen — und das zwar wegen eines nicht dienstmäßigen Zopfs eines Burschen meiner Kompagnie. — Hier noch ein Beispiel, das ich aus eigner Erfahrung weiß. Der Kurfürst musterte bey seiner Durchreise durch eine Garnison ein Regiment. Er fand die Zöpfe nicht, wie sie seyn sollten. Nach beendigtem Exerzieren ließen Höchstdieselbe sämtliche Feldwebel zusammen kommen und visitirten genau die Zöpfe. Sie fanden nicht Beifall. Aber, mein Gott! in welcher Ordnung kann die Kompagnie seyn, wo der Feldwebel einen solchen Zopf trägt? — Mehrere Kapitains und Staabsofficiere habe ich an solchen heißen Tagen versichern

hören,

hören, daß sie lieber eine Schlacht, als eine Revue der Art mitmachen wollten. –– Eben so, wie mit dem Haarschnitt waren die Kommandeurs und Kompagnie-Chefs mit allem dem andern Tand gequält, wo die kleinste Nachläßigkeit auf das allerstrengste bestraft wurde. —

Der Leser hat ohngefähr aus dem bisherigen ersehen, mit welcher Wichtigkeit gleichgültige Sachen behandelt wurden und kann nunmehro einen Schluß machen, wie es da hergehen konnte, wo man aus solchen Dingen die Hauptbeschäftigung machte. Ihn davon noch mehr erzählen wollen, hieß seine Geduld misbrauchen. — Allein man wird auch einsehen, wie viel Zeit der Soldat unnütz hinbringen mußte mit Anziehen und Frisiren, ferner denn mit dem Färben der weissen Hosen von schlechtem Tuch, mit Wichsen und Glänzen des Lederwerks, das zum Theil Schneeweis, zum Theil schwarz geglänzt seyn sollte, und wie mismuthig es ihn denn nach so vieler vergeblichen Arbeit machen mußte, wenn für den unbedeutendesten Fehler sein Bu-

ckel büßen sollte. — Da wurde er denn Tag für Tag mit Löhnungs, Kirchen und Wacht-Paraden gegängelt, hier mußte er sich Stunden lang mit nutzlosen Manövres, deren Zweck niemand einsahe, die aber alle gleichfalls nach dem kleinlichsten Eigensinn exekutirt werden sollten, auf dem Paradeplatz herumtreiben lassen und mit der Musquete tausenderley Harlekinaden machen, die nie den mindesten Nutzen haben konnten. — Geschimpft wurde er, wenn es schlecht gieng, gelobt fast nie. — In Sachen, die dem Krieger nützlich und nöthig sind, wurde er nicht unterrichtet. Zum Zerlegen und Wiederzusammensetzen seines Gewehrs, zum richtigen Laden, zum guten Anschlagen und zweckmäßigen Feuern und dergl. wurde nicht die mindeste Anleitung gegeben. Da wurde nie scharf nach einem Gegenstand, sondern nur höchstens auf Revue ein paar Mahl blind gefeuert. — Wir hatten Scharfschützen, die aber nie nach dem Ziel schossen und daher, wenn sie es sonst nicht gelernt hatten, wohl knallen, aber nicht treffen konnten. — Nur zulezt, als man glaubte, daß es mit den

Fran-

Franzosen zum Halsbrechen (lassen) käme, erhielt jeder Scharfschütz zum Scheibenschießen zehen scharfe Patronen. Nun glaubte man, würde er wohl so geübt seyn, mit jedem Schuß einen Franzosen zu erlegen. Unsre Regiments-Artillerie wurde weder im richtigen Behandlen und Manövriren mit Kanonen, noch im richtigen Visiren und Schießen geübt. Das waren alle Sachen, die Geld kosteten, und man glaubte, daß es nützlicher sey, wenn dieses für unnütze Dinge angewandt oder aufgehäuft werde. — Unsre Artilleristen, Scharfschützen und Musquetier unterschieden sich durch nichts von einander, durch keine mehrere Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Fach eines jeden erforderte, durch keinen besondern Unterricht, den sie in ihrem Dienstzweig erhalten hätten. — Nein, durch uichts, als ein kleines, schwarz oder blau gestreiftes Achselband, das der Scharfschütz und Artillerist zum Abzeichen auf der Schulter trug. Vertauschte man die Zeichen, so war denn jeder vollkommen das, was dieses markirte, denn der eine wußte so wenig von seinem Dienst, als der andre

von dem Seinigen. — Das Kleid macht den Mann.

So viel Wesens nun aus der Kleidung gemacht und so sehr sie als Zweck angesehen wurde, so zwecklos war sie und die Waffen. — Kurze weiße knapp anliegende Hosen, die im Marschiren gewaltig unbequem waren und denen mancher gesunde Kerl beim Manövriren und besonders beim Niederfallen einen Bruch zu danken hat, — elende kurze und auf allen Ecken bezwackte Röcke, die weder für Wind und Wetter, noch für Kälte schützten, — eine steife Halsbinde, unbequem, wie ein Hunde-Halsband, ein winziger dreieckiger Huth, den man lieber ganz hätte sparen und den Soldaten baarhaupt gehen lassen sollen, in welchem Fall sie dann die gepuderten Köpfe noch besser zur Schaue getragen haben würden. Die Armaturstücke waren nach eben dem Model. Säbel an handbreiten steifen ledernen Koppeln, zu nichts dienlich, als ein Hinderniß mehr abzugeben, — Patrontaschen mit noch breitern Riemen und auf dem Deckel mit einem großen Schild ver-

versehen, die dem Soldat auch einige Pfund mehr zu tragen gaben, als nöthig gewesen wäre — und endlich Donnerbüchsen ohne Gleichen — wahre Schießprügel. Dieser unförmliche eiserne Klumpen war beinahe noch einmahl so schwer, als die französischen Gewehre, — dabey so alt und schadhaft, daß täglich daran etwas entzwey gieng und reparirt werden mußte — schlechte Arbeit an sich und dann mit den allerliebsten konischen Zündlöchern, um recht oft los platzen zu können; — schlechtes Federwerk und schlechte Verstahlung, so, daß man beim Abfeuern sicher rechnen konnte, daß das dritte Gewehr versagte. — Mit einem solchen Gewehr konnte man denn zum Höchsten 50-60 Schritt einen würksamen Schuß bringen. Allein die Schwere verursachte, daß sich im Anschlag das Gewehr vorn so sehr senkte, daß fast alle Schüsse schon beim 10ten Schritt in die Erde fuhren, wie man bey dem Exerzieren deutlich sehen konnte. Vorn auf dieser unförmlichen Maschine stack nun ein Bajonet. Allein wegen der Unbehülflichkeit des Ganzen wäre diese an sich schon

so

so schwache Waffe fast gänzlich ohne Effekt gewesen.

Was hätte es nun gegeben, wenn diese würklich braven und muthvollen Soldaten gegen den Feind gekommen wären. Sie mußten bald sehen, daß sie demselben fast gar keinen Schaden thaten, indem sie *selbst* nutzlos zur Schlachtbank geliefert wurden. Sie hätten Muth und Zutrauen zu sich selbst verlohren und wären davon gelaufen.

Es scheint auffallend, daß bey einer Armee, die an einsichtsvollen Feldherrn so reich ist und bey der so große und wichtige Veränderungen gemacht worden sind, die Musquete noch nicht abgeschaft und durch die Büchse und Pique ersezt worden ist. Fast alle aufgeklärte Kriegsmänner sehen ein, daß die Infanterie aus Büchsenschützen und Piquenier, und weiter nichts bestehen soll. Allein in der Praxis kann man sich zu dieser großen Revolution noch nicht verstehen. Doch das kann nicht hierher gehören. Allein bey dieser Gelegenheit kann ich nicht den Wunsch un-

unterdrücken, daß die **französischen** Behörden, denen gegenwärtig die Zensur der **teutschen** Zeitungen obliegt, doch den abgeschmackten Geschwätz, das darin gewöhnlich die Bogen füllt, etwas Einhalt thun möchten. Diese Zeitungsschreiber, wie in den meisten Dingen, so besonders in der Kriegskunst unwissend, glauben die Thaten der französischen Armee zu verherrlichen, wenn sie dieselbe ihre Feinde stets mit dem Bajonet werfen und mit dem Degen in der Faust verfolgen lassen. In den Köpfen der Unkundigen entstehen durch dergleichen Salbadereien nur unrichtige sonderbare Ideen, und der Sachverständige weiß, was es mit dem Werfen, besonders mit dem Werfen mit dem Bajonet, und mit dem Verfolgen mit dem Degen in der Faust für eine Bewandnis hat.

Wie unsre Feldartillerie beschaffen war, kann ich so genau nicht angeben, doch wird sie mit den andern Bestandtheilen vollkommen harmonirt haben. So viel ist gewiß, daß das Studium unter den Officiers der-

selben, obgleich unter ihnen noch die meisten Kenntnisse waren, immer mehr abnahm, — und dies schien auch höherer Wunsch zu seyn. Ehedem bekam jeder Artillerie-Officier zwey Rthl. mehr, als der von der Infanterie — dies war zu Anschaffen von Büchern. Da man aber in neuern Zeiten von dem Grundsatz ausgieng, daß ein Officier *nichts zu* lernen brauchte, und also auch keine Bücher nöthig habe, so wurde diese Zulage aufgehoben.

So sparsam man in allem andern war, so wollte man doch da, wo Sparsamkeit vernünftig und nöthig war, *nicht* sparen. Vernunft und Erfahrung zum Trotz sollten noch die Officiers *ihre* Reit- und Packpferde, die Staabsofficiers ihre Wagen haben nnd eine ungeheure Menge nutzlose Bagage mit ins Feld geschleppt werden dürfen. — Wenn eins unsrer Infanterie-Regimenter marschirte, so war das gar ein abentheuerlicher Zug, wovon Wagen und Pferde gewiß zwey Drittel des Weges einnahmen. Man sparte lieber an den Montierungen der Soldaten, an

Pul-

Pulver, Amunition u. s. w., um nur eigensinnig bey dem alten zu verharren und den Franzosen nicht nachzuahmen. — Man meynte für einen Officier, für einen Edelmann schicke sich das Fußgehen nicht, es würde Unzufriedenheit und Murren verbreiten. — Warum soll aber der Officier, der besser gekleidet ist und lebt und im Ganzen weit mehr Bequemlichkeit, als der Gemeine hat, nicht so gut, als dieser 5 Meilen marschiren und mitunter ein paar Nächte auf Stroh schlafen können. Wer das nicht aushalten kann, der trete nicht ins Militair, wozu der Schwächling nichts taugt — er sey denn vorzüglich Talent und Kenntnis reich, in welchem Fall er in den Generalstaab zu placiren ist.

Wie schlecht die Aufsicht in andern einzeln zum Wesentlichen gehörigen Dingen war, beweisen folgende Beispiele. In einem Zeughaus wurden, als es die Franzosen übernahmen, eine Menge Kanonen-Patronen gefunden, die statt des Pulvers mit Sägespänen gefüllt waren. Die Zeughaus-Officianten, über-

zeugt, daß dies quid pro quo nicht entdeckt würde, steckten das Profitchen in die Tasche. — Vielleicht thaten sie es auch, um Menschenblut zu erhalten und denn ist ihre Absicht des Kosmopolitismus würdig, mit dem man sich in unsern Tagen brüstet, oder sie sahen ein, daß es so kommen würde, wie es gekommen ist, und dann macht es ihrer Weisheit Ehre. —

Ein gewisses Regiment ließ eine große Anzahl Musquetenkugeln gießen, als man zulezt glaubte, es würde Pulver zu riechen geben. Die Patronen wurden gemacht und erst einige Zeit nachher bemerkte jemand ganz zufällig, daß sie unbrauchbar wären, indem die Kugeln zu groß waren. Doch man hatte sein Augenmerk auf wichtigere Sachen, über die solche Kleinigkeiten vergessen wurden, zu richten.

Die Vestung Hanau war eigentlich nichts, als eine mit einem nassen Graben und einem baufälligen Wall, von dem stets ein Stück, bald hier, bald dort einstürzte, um-

gebene

gebene Stadt. — Ihre Lage in einer großen Ebene an zwey Flüssen machte sie geschickt, in eine Hauptvestung verwandelt zu werden. Allein es wurde nichts dazu verwand. Ganz zulezt wurden einige tausend Lumpengulden zu Reparaturen angewiesen und nun glaubte man Höchsten Orts hier ein zweites Gibraltar zu besitzen und nahm jeden noch so bescheidnen Zweifel höchst übel auf. — Wieder eine halbe Maasregel, entweder den Wall ganz geschleift, um die Besatzung zu sparen — oder eine halbe Million zur gänzlichen Umschaffung angewand. — Indeß kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß sich Hanau weit länger, als Magdeburg gehalten haben würde, denn der Kommandant (ich meyne hier nicht von lezter, sondern von erster Stadt) General Müller, war ein braver Mann, voll Ehre und Tapferkeit.

Ich schließe hier mit der Versichrung, daß weder Groll, noch irgend eine andre Leidenschaft meine Feder geleitet habe, denn es ist mir im hessischen Dienst nicht besser und nicht schlimmer gegangen, als den meisten

meiner

meiner Kammraden. Allein ich habe nach dem schon oben angeführten Grundsatz gehandelt, daß dem Nutzen, den man durch Belehrung leistet, jede kleinliche Rücksicht weichen muß.

Von meiner strengen Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe wird man sich durch den Umstand überzeugen, daß ich einen Stand, zu dem ich selbst gehört habe, so wenig schonte. Alle Data, die ich niederschrieb, sind vollkomnen wahr. Ich fordre jeden auf, der dazu im Stande ist, das Gegentheil darzuthun.

G

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hessen vor dem 1. Nov. 1806

Leipzig 1807

Germ.sp. 209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019478-8